Friedrich Hölderlin in seinen beziehungen zu Homburg ...

Ernst Kelchner, Johann Georg Hamel

48545.6.7

Harvard College Library

THE GIFT OF

FREDERICK ATHERN LANE,

OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849.)

13 Oct., 1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin

in seinen

12139

Beziehungen zu Homburg vor der Höhe.

Nach den hinterlassenen Vorarbeiten des Bibliothekars J. G. Hamel

Johann Georg

bearbeitet

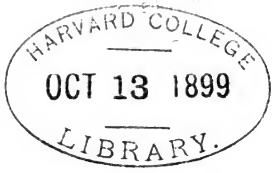
von

Dr. Ernst Kelchner.

Homburg v. d. Höhe.
Buchdruckerei und Verlag des Taunusboten (G. Schudt).
1883.

Digitized by Google

4858.5.6.7
4



Lane fund

Digitized by Google

Vorwort.

I.

Gegenwärtige kleine Schrift verdankt ihr Entstehen weniger einem literarischen als vielmehr und hauptsächlich einem patriotischen und lokalen Interesse. Sie will dem Einheimischen und Fremden sagen, wie man in Homburg vor der Höhe, dem alten Landgrafensitze, dazukam, dem schwäbischen Dichter Hölderlin ein Denkmal zu setzen. Treue Liebe zur Vaterstadt, warme Theilnahme an Allem, was sie irgend berührte, hat zu diesem Werkchen wie zu dem Denkmal bewogen.

Es war am Abend des 19. März 1870, als der Stadtbibliothekar J. G. Hamel einige Männer der Stadt zur hundertjährigen Geburtstagfeier Hölderlins einlud. Er hatte das bekränzte Bild des Dichters aufgestellt, legte eigenhändige Briefe und Schriftstücke von dessen Hand vor und beschrieb dann sein Leben, besonders in seinen Beziehungen zu Homburg, d. h. nach seinem zweimaligen längeren Aufenthalte daselbst. Diese Feier erweckte nicht nur die Theilnahme der Versammlung, sondern sie beschloß auch, dem Dichter ein einfaches Denkmal unter den Eichen, wo er so oft mit sehnenden Blicken nach Frankfurt gewandt gesessen, zu errichten. Wohl schritt man sofort zur Ausführung, aber durch den ausbrechenden Krieg gerieth das schöne Vorhaben ins Stocken. Mancherlei andere Hemmnisse kamen dazu, und als man mit neuem Eifer daran gehen wollte, starb plötzlich Bibliothekar Hamel am 24. Juni 1872. Das von ihm beabsichtigte Werk über Hölderlin, wozu er seit Jahren Materialien gesammelt, war noch nicht vollendet: daher hatte Herr Bibliothekar Dr. Kelchner in Frankfurt die Güte, es zu überarbeiten und zu ergänzen.

Digitized by Google

Während dieses außer dem Gedächtniß des unglücklichen, hochbegabten Dichters, auch noch das einer so seltenen und aufopfernden Freundschaft, wie die des edlen Sinclair war, feiert, so möge es dem Vorworte verstattet sein, des Mannes in Kürze zu gedenken, der der erste Verfasser der Schrift und Mitveranlasser des Denkmals war, des schon genannten Joh. Georg Hamel.

Hamel gehörte zu dem mehr und mehr aussterbenden Geschlechte der Bürger, für die ihre Stadt oder Städtchen den Mittelpunkt ihrer Anschauungen und Bestrebungen bildete, die sich mit vollster Liebe und Tüchtigkeit ihrer Vaterstadt hingaben So ging unserem Hamel Homburgs Geschichte und Interesse und vor Allem auch sein Fürstenhaus mit allen seinen Verzweigungen über Alles, darauf bezog er Alles, darin nur konnte er sich wohl fühlen. Geboren am 17. Juli 1811, genoß er zwar nur eine dürftige Schulbildung, suchte aber das Fehlende durch Privatunterricht und Lektüre zu ersetzen und zog schon als Knabe das Arbeiten und Lernen selbst dem Soldatenspiel mit einem königlichen Prinzen, dem 1873 verstorbenen Prinzen Adalbert von Preußen, vor. Geschichte und Biographien zogen ihn von frühe besonders an. Mit 12 Jahren begann er Auszüge aus Büchern und Zeitungen zu machen, mit 17 Jahren sammelte er Materialien für die Homburger Geschichte, worin er bis in die letzte Zeit fleißig fortfuhr, mit 19 Jahren schrieb er den ersten geschichtlichen Aufsatz, der auch gedruckt wurde. Doch versäumte er dabei keineswegs seinen bürgerlichen Beruf, sondern gab sich demselben — er war anfangs Fabrikant, später Kaufmann — mit Eifer und Geschick hin. Erst 23 Jahre alt, wurde er zum Stadtdeputirten gewählt und trat sogleich manchen in der städtischen Verwaltung herrschenden oder von ihm so aufgefaßten Mißbräuchen entgegen. Ebenso vertheidigte er muthig die Interessen der Stadt und Bürgerschaft bei den höheren Behörden, und man verdankte ihm die Abschaffung mancher drückenden Lasten. Das städtische Inventar und besonders das städtische Archiv ward von ihm aufgestellt und geordnet. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die bei Gelegenheit eines Balles im Jahre 1841 erfolgte Stiftung des Lesevereins und der Stadtbibliothek. Für diese seine Stiftung, die ohne ihn nie ge-

Digitized by Google

diehen wäre, war er über 30 Jahre mit seltener Treue und Aufopferung bis an seinen Tod thätig. Durch das einem Bande seiner Lebensbeschreibung als Motto vorgesetzte und von ihm erweiterte Wort des Propheten: „Suche der Stadt, des Staates Beste; denn wenn es ihr, wenn es ihm wohlgeht, so geht es Dir wohl" hat er selber treffend und kurz seine Gesinnung und sein Streben gezeichnet. An Anerkennung hat es ihm darum auch nicht gefehlt, sowohl von Seiten seiner Mitbürger als auch des Landgräflichen Hauses, ja auch von auswärts.

Zwar hatte er vielerlei Materialien zur Geschichte Homburgs, des Landgräflichen Hauses und einzelner Homburger gesammelt, jedoch nur das Wenigste verarbeitet und durchgeführt. Außer einzelnen kleineren Aufsätzen sind von ihm erschienen und beachtenswerth: Hessen-Homburgische Reimchronik, in 2 Auflagen, und die Landgräflich Hessische Fürstengruft. Als Veranlassung dazu gibt er selber an: „daß es die Liebe zu meiner theuren Heimathsstätte und die Pietät für mein angestammtes ruhmumstrahltes Fürstenhaus, sowie daß es die patriotischen Gefühle gewesen, die das mein Herz durchströmende althessische Blut in mir erzeugt."

Leider starb er in Folge eines Falles am 24. Juni 1872, noch nicht 61 Jahre alt.

Encke.

II.

Da bis zur Herausgabe dieser kleinen Schrift über zehn Jahre verflossen sind, so halte ich es für meine Pflicht, noch ein paar Worte für den Leser vorauszuschicken.

Gleich nach dem Tode des Bibliothekars Hamel wurde mir von einigen seiner Freunde der für mich ehrenvolle Antrag gemacht, die hinterlassenen Vorarbeiten zu nachstehender Schrift zu ordnen und herauszugeben.

Ich bin dieser Aufforderung umsomehr gerne nachgekommen, als ich einen Theils mit dem verstorbenen Verfasser befreundet und andern Theils mich der Gegenstand selbst in hohem Grade fesselte. Auch meine damals mich beschäf-

Digitized by Google

tigenden Studien waren darnach angethan, mich für Hölderlin, dessen Leben und Streben zu interessiren und so kam mir der Wunsch der Freunde Hamels, dieses Schriftchen herauszugeben, sehr willkommen.

Als mir aber die Papiere ausgeliefert waren und ich mich zur Sichtung und Bearbeitung derselben anschickte, wurde mir sehr bald klar, daß es eben nur gesammeltes Material und nichts anderes war. Ich mußte daher eine ganze Umarbeitung, wenn nicht geradezu neue Bearbeitung der Schrift vornehmen, wenn dieselbe überhaupt lebensfähig werden sollte. Es wurde daher mein Standpunkt zur Sache selbst ein etwas verwickelter, denn wenn ich auch die Verpflichtung übernommen hatte, das hinterlassene Schriftchen des Bibliothekars Hamel herauszugeben, so war mir aber auch die Pflicht erwachsen, die Sache selbst nach dem Stande der damaligen Forschung zu behandeln und aber auch nichtsdestoweniger der Eigenthümlichkeit der Arbeit Hamels, in aller Pietät, treu zu bleiben.

Ich habe nun versucht, dieser Pflicht nach beiden Seiten gerecht zu werden und hoffe auch, daß es mir gelungen. Ob freilich nach allen Seiten gleich gut und würdig, muß ich der Ansicht der verehrlichen Leser überlassen. Wenigstens habe ich das Bewußtsein, daß ich nach besten Kräften mich bemüht habe, den Beifall und die Zustimmung derselben zu erreichen.

Was nun die Forschung selbst betrifft, so muß ich den Beurtheilern anheim geben, daß nun schon über zehn Jahre, wie schon oben erwähnt, das Schriftchen gedruckt vorliegt und daß nur verschiedene Hindernisse daran die Schuld tragen, daß die Arbeit nicht schon längst erschienen. Es steht daher die ganze Schrift auf dem Standpunkte vor circa 10 Jahren und ich habe absichtlich die neuesten Forschungen, in Bezug auf das Leben und die Schriften Hölderlin's, nicht weiter, etwa als Nachtrag, berücksichtigen wollen, um der Ursprünglichkeit dieser kleinen Arbeit nicht zu nahe zu treten.

Frankfurt a. M., im Juli 1883.

Dr. Ernst Kelchner.

Digitized by Google

Das Hölderlin-Denkmal

bei Homburg vor der Höhe

Die Herausgabe des von Hrn. Dr. E. Kelchner verfaßten Schriftchens über Hölderlins Beziehungen zu Homburg sollte passender Weise zugleich mit der Errichtung des dem Dichter gewidmeten Denkmals stattfinden. Die Errichtung des längst fertig gestellten Denkmals verzögerte sich aber dadurch, daß die hierzu bestimmte Stelle — auf dem Wingertsberg bei Homburg — welche Stelle Hölderlin selbst in einem Briefe an seine Schwester (S. 17 dieses Schriftchens) als sein Lieblingsplätzchen bezeichnet hatte, trotz aller Bemühungen für den fraglichen Zweck nicht zu erlangen war.

Unterzeichneter hielt in der Versammlung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Homburg am 11. Novbr. 1882 einen Vortrag über Hölderlins Aufenthalt in Homburg, welchem Vortrag das vorliegende Schriftchen zu Grunde lag. Dieser Vortrag gab Anregung zu dem Beschluß jenes Vereins, seinerseits die Errichtung des Denkmals in die Hand zu nehmen und damit zugleich das endliche Erscheinen vorliegenden Schriftchens zu veranlassen. Von dem bis dahin in Aussicht genommenen Platze der Aufstellung des Denkmals wurde abgesehen; die zur Platzwahl bestimmte Abordnung des gedachten Vereins wählte eine Stelle in den Kuranlagen, die an dem vormaligen Weg nach dem Wingertsberg gelegen ist, insofern also in Beziehung zu dem Lieblingsplätzchen Hölderlins steht.

Am 10. Mai 1883 wurde mit den Arbeiten zur Aufstellung des Denkmals begonnen. Bald waren diese Vorarbeiten so weit gefördert, daß die Grundsteinlegung vorgenommen werden konnte. Diese fand in Anwesenheit städtischer

Digitized by Google

Behörden und eines ziemlich zahlreichen Publikums am 7. Juni statt. Der Präsident des gedachten Vereins, Herr Gymnasiallehrer Fröhling, hielt eine die Bedeutung des Dichters und seines Denkmals erläuternde Ansprache; hiernach wurde die Stiftungsurkunde verlesen und nebst anderen Gegenständen in den Grundstein eingeschlossen. Diese Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Dieses Denkmal, dessen Errichtung erstlich am 19. März 1870 bei der Feier des 100jährigen Geburtstags Friedrich Hölderlins — geboren am 20. März 1770 — angeregt und beschlossen wurde, ist nach dem Entwurfe des Baumeisters Louis Jacobi, von dem Bildhauer Jacob May ausgeführt. Der Grundstein zum Aufbau des Denkmals wird heute, am Todestag des Dichters, gelegt, und es soll die Enthüllung des Denkmals sofort nach dessen vollendetem Aufbau — so Gott will, in wenigen Wochen — geschehen.

Dies Denkmal soll den Dichter ehren, der, zu Großem beanlagt in noch jugendlichem Alter, ehe er zur vollen Reife der Anschauung und Darstellung gelangen konnte, durch ein grausames Geschick in seinem Geistesleben gebrochen wurde.

Dies Denkmal erinnere insbesondere an den längeren Aufenthalt Hölderlins in Homburg und an diejenigen, welche dem unglücklichen Dichter hier Freundschaft und Gönnerschaft erwiesen.

In solcher Bedeutung und in seiner äußeren Erscheinung sei dies Mal ein Schmuck für unser Homburg, das der Dichter liebte und dessen Schönheit er pries.

Möge dies Mal unberührt bleiben von kleinlicher Tadelsucht, unverletzt bleiben von frevelnder Hand.

Diese Urkunde legen wir heute — am 7. Juni des Jahres 1883 — in den Grundstein, nachdem wir dieselbe unterfertigt.

Die städtische Kur- und Badeverwaltung: Schultz-Leitershofen, Kurdirektor. A. Hammelmann, Gemeinderath.

Die Werkleute: L. Jacobi, Baumeister. J. May, Bildhauer. H. Scheller, Bauunternehmer. A. Steinhäußer, Ingenieur.

Der Vorstand und das Denkmal-Komite des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde: J. Fröling, Gymnasiallehrer. Bach, Hauptmann a. D. Emme, Lehrer. G. Keller, Kustos. L. Lehmann, Kaufmann. A. Marheinecke, Stadtbibliothekar. G. Schudt, Redakteur.

Nachdem diese Urkunde in den Grundstein eingelegt war, wurde derselbe geschlossen, wobei Herr Baumeister Jacobi mit kurzem Weihespruch die drei ersten Hammerschläge that.

Digitized by Google

Am 28. Juli 1883 war das Denkmal in seiner Errichtung vollendet, und so konnte denn endlich an diesem Tage seine Enthüllung vorgenommen werden.

Der Enthüllungsfeier wohnten Vertreter der Staats- und Gemeindebehörde bei; von auswärtigen Festtheilnehmern sei neben Herrn Professor J. G. Fischer von Stuttgart, der als Festredner des Tages geladen war, noch des Herrn Dr. E. Kelchner aus Frankfurt a. M., des Verfassers vorliegenden Schriftchens, gedacht. Die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde und viele Einwohner und Badegäste Homburgs waren anwesend.

Die Feier war eine würdige, überaus weihevolle. Zur Eröffnung spielte ein Hornquartett der Kurkapelle ergreifende Weisen. Dann sprach der Präsident des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Herr Gymnasiallehrer Fröling, über Hölderlins Aufenthalt in Homburg und über die Stiftung und Schaffung des dem Dichter gewidmeten Denkmals. Die Rede schloß:

Dies Denkmal gilt dem Sänger, auf den die Strophe Anwendung findet, in der er die Prinzessin Amalie, die dritte Tochter des Landgrafen Friedrich V., die spätere Erbprinzessin von Anhalt-Dessau feiert:

Aus stillem Hause senden die Götter oft
Auf kurze Zeit zu Fremden die Lieblinge,
Damit, erinnert, sich am edlen
Bilde der Sterblichen Herz erfreue.

Es gilt dem Sänger des Hellenenthums, dem Sänger der Natur, dem Sänger der Freundschaft und Liebe, dem Sänger edler Freiheit und reiner, holder Menschlichkeit, der geboren war zu lieben und zu leiden, der dem Kranze jener Männer zugehört, in deren Geist aus dem Leben der Menschen hinauf sich flüchtet die Schönheit der Poesie, welche die Nachwelt erhebt und begeistert und veredelt. Dieses Dichters Denkmal lassen Sie uns jetzt enthüllen. So falle denn die Umwandung, die es birgt!

Nach diesen Worten fiel die Umhüllung des Denkmals und dasselbe stand in seiner schlichten Schönheit vor der bewegten Festversammlung. Das Hornquartett spielte den Friedenschor aus „Rienzi." —

Jetzt betrat Herr Professor J. G. Fischer die Rednerbühne und mit kräftiger Stimme hielt er folgende Weiherede:

Was ist es doch ein Segen um die Erscheinung bedeutender Menschen! Die Geisterkreise, die sie um sich ziehen, berühren und durch-

Digitized by Google

bringen einander, um sich als Erweisungen der Schönheit von der einen, der Stärke von der andern Seite zum Halt und zur Erhebung zu werden.

Die kunstsinnige Stadt, die uns zum Feste hier versammelt, und das Heimathland des Genius, dem diese Stadt heute ein Denkmal setzt, sind laute Zeugen von dem Lichte, das die Verbindung edler Herzen noch auf die Nachwelt streut; die Namen Hölderlin und Sinclair glänzen als Belege dafür in der deutschen Literaturgeschichte. Der edle Mann aus Homburg wußte, welch ein Kleinod er in dem feinsinnigen Schwabensohn hochhielt und beschützte, und Hölderlin wußte, an welcher treuen Charakterkraft er in dem Freunde festhielt, dessen Heimath auch ihm in den verhängnißvollsten Jahren zur Heimath und Zuflucht wurde.

Wußten oder empfanden es ja auch tausend andere, die gern am Besten sich sonnen, auf welche Höhe der aufkeimende Dichter berufen sei und wozu er sie zu erheben vermöge.

Es lebt nur Eine ungetheilte Stimme darüber, welch ein Ideal von äußerlichem und innerlichem Adel sich in Hölderlin darstellte. Der Redner selbst, dem Sie die Ehre erwiesen, seinem Landsmann heute die Weiherede zu halten, hat Männer im Leben gekannt, welche mit dem Dichter die Hochschule zu Tübingen theilten, und die noch als Greise von Jugendfeuer glühten, wenn auf Ihn die Rede kam, von denen man die Worte vernehmen konnte: „Unser Hölderlin, der schöne, der edle Mensch, den Alle liebten, von dessen Nähe, von dessen sorgfältiger Erscheinung sich jeder gehoben fühlte, in dessen Gegenwart nichts Gemeines sich wagte!“

Und diese Verehrung ist ja doppelt erklärlich, wenn man hinzunimmt, wie der Treffliche schon in seinem Jugendwerke sich als der edle Genius dokumentirt, der das schöne Menschenideal, wie es im classischen Griechenthum sich verkörpert, so tief in sich aufgenommen und so ergreifend im Dichterwort ausprägt. Noch mehr! schon dieses Jugendwerk bewies, daß der griechische Idealist auch der deutsche Patriot sei.

Was Wunder, wenn der Hochsinnige seine idealischen Deutschen entzündete, besonders in der Zeit, wo Griechenland und Italien so viele Beweise deutscher Sehnsucht empfingen deshalb, weil deutsche Jugend die Kunst- und Lebensschönheit dieser gepriesenen Länder mit all dem Heimweh erregter Persönlichkeit in die eigene Nationalität überzupflanzen suchte!

Was Wunder, daß Hölderlin auch einen der größten und edelsten deutschen Geister, daß er Schiller für sich einnahm, der seinem Schaffen,

Digitized by Google

obwohl er die Gefährlichkeit der Gemüthslage seines „liebsten Schwaben" sich nicht verhehlte, die aufrichtigste Theilnahme und Förderung zuwandte!

Und was Wunder, wenn der ideale Jüngling die Frauenseele ebenso fesselte, wie sie ihn anzog! Das nahe Frankfurt hat eine Blüthe der Sympathie zwischen dem Dichter und jener hochgefeierten Frau sich entfalten sehen, ebenso selten an Idealität, als fruchtbar und tragisch für die Geschichte der Literatur, eine Blüthe, deren Kelch für den jungen Mann all die Ahnungen höchster Lebensweihe und Lebenserfüllung einschloß, und die sein bedeutendstes Dichterwerk erst ausreifen und bestimmen half. Diotima war seine Muse geworden, sie war der Inhalt seiner Griechensehnsucht, seines deutschen Hoffens, und durch ihren Mund ließ er alles das als Mahnung an sich selbst richten, was ihn für seine Zukunft stärken sollte.

Aber der Lebenszweig, auf den er gepflanzt worden, war zu weich und biegsam, die Fülle von Gemüth und See'e, von Sehnsucht und Ahnungsdrang, die er trug, zu reich; er sank aus dem Lichte, das zur höchsten Erfüllung so nöthig gewesen wäre. Die Muse und die Grazien weinten genug um ihren hinwelkenden Liebling.

Doch er war in eine Dämmerung gesunken, aus welcher Sterne geistiger That und Erinnerung für alle Zukunft aufleuchten. Dem Kranken selbst glänzten Bilder seiner einstigen Beziehungen aus der geistigen Dunkelheit nach. Wie schön konnte er noch aufblicken, wenn man vorsichtig auf die liebsten Erinnerungen seines Lebens die Rede brachte! wie glänzte sein Auge neu, wenn er ausrief: Ach, meine Diotima! oder ein andermal: Mein Sophokles! oder: Mein herrlicher Schiller! Und wie erfreute es ihn sichtlich, wenn man mit dem Titel des Amtes ihn anredete, das ihm durch landesherrliche Gunst in dieser Stadt zugesprochen war!

Jedoch nicht die Tage, in denen der theure Lebende schon zu den Schatten zählte, sollen uns beschäftigen. Was der noch unversehrte freie Geist erschuf, ist reich genug, uns zu vergnügen, uns ein Lebensbild vorzuhalten, das der heutigen Welt mit ihren raschen Begehrungen und Wandlungen den Glauben an das Unwandelbare des Menschenthums, den Glauben an das Unsterbliche des Schönen stärken soll.

Wir haben wiederholt an den Hyperion erinnert, und die Wahrheit und der kritische Ernst verlangen nochmals auf ihn zurückzukommen und hinzuzufügen, daß er nicht nur auf derselben Grundlage aufgebaut ist wie Göthes Werther, auf der Grundlage der freien Entscheidungswahl des Wohlgefallens, die den Mann und das Weib, die die Gesell-

Digitized by Google

schaft befreien soll, wenn auch die Freiheit noch lange unter der Convenienz leiden wird, die ihre Opfer fordert; sondern es ist auch Wahrheit, daß der Jüngling, der den Hyperion schuf, nicht nur den damaligen deutschen Jüngling überzeugte, sondern daß in ihm der deutsche Mann vorgebildet ist, der allein in der Einswerdung mit der Frauenhoheit der männlichen Stärke die menschheitbefreiende That verheißt. Und wahr wird bleiben, daß der Hyperion, wenn er auch seltener genannt werden mag, dennoch als echter Blutsverwandter des Werther dauern wird, so lange deutscher Geschmack an der Tiefe echter Empfindung und Gestaltung festzuhalten weiß.

Aber mannigfaltiger noch und directer als im Eremiten in Griechenland prägt der Gefeierte sein griechisches, sein deutsches Herz in seinen Liedern, in seinen weihevollen Gedichten aus.

Wie vertraut er Dem war, was jeden bedeutenden Geist früh ergreift, dem Dämon der Schicksalsgewalt, der „mit seinem heil'gen Wetterschlage vollbringt an Einem großen Tage, was kaum Jahrhunderten gelingt", wie hat er es in jenem frühen hochwogenden Liede so ergreifend ausgesprochen, das ihn noch ganz auf der Bahn seines großen Vorbildes Schiller findet!

Wie fromm hat er in einer Reihe tiefer Lieder den Heimathboden verherrlicht und gesegnet, der ihn getragen, wie den Heimathfluß, der ihn umrauschte! Und wie hat er sich in andern Liedern von diesem Boden hinausgesehnt nach dem Tage, wo in heiliger Männerschlacht das große Vaterland Wahrheit werden soll!

Und immer stand ihm — und wie andachtvoll — der Cultus der Frauenseele und der Cultus der Freundschaft auch in diesen Liedern zur Seite. Die Poesien an Diotima, an die Natur, an den Sonnenmythus, der ihm so gern als Gleichniß der Menschenseele dient, an Jugend- und Schicksalsgenossen, wie prägen sie den echten, den treuen, den classisch-berufenen Dichter aus! Auch hier ist der Grundton das vom griechischen Geiste in Zucht und Form genommene deutsche Gemüth, das er verkündigt, und wir gehen nicht irre, wenn wir in diesen Schöpfungen, zuallermeist in dem, was gediegenes Maß und Formbeherrschung betrifft, eine reiche Geistesverwandtschaft Hölderlins mit Göthe finden. Wir sagen: Verwandtschaft; denn zu der Macht und Universalität dieses Lebensglücklichen, wie zu der Spannkraft Schillers war ihm Natur und Schicksal freilich nicht verliehen. Aber wenn man mit der Bezeichnung „Classisch" rechnet, mit der unsere Zeit so freigebig ist, so muß man gerechterweise an seinen Namen als den eines der feinsten, seelenvollsten und tiefsinnigsten Lyriker früher kommen, ehe man manche andere nennt.

Digitized by Google

In wie reichem Maße verdient die durch und durch edle und hohe Dichtung: „Emilie vor ihrem Brauttag" die Benennung Classisch! Sollte man nicht jedem Jüngling und jeder Jungfrau, die vor diesem entscheidenden Schritte der Wahl stehen, diese goldenen Gesänge an das Herz legen zur Probe ihrer Empfindungsreife?

Sein Lied: „An die Parzen" aber möge uns den Beweis liefern, wie göttlich er die Muse überhaupt geehrt, wie er nach ihrer Gunst sich gesehnt, und wie sie ihm gehalten, was er von ihr nur hoffend sich erbat:

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Und es hat nicht mehr bedurft. Wenn auch kurz, so haben ihm die Gewaltigen doch einen herrlichen Sommer und Herbst zu reifem Gesange gegönnt. Und wohl uns, daß ihn sein Saitenspiel nicht hinabgeleitet hat; denn so begleitet und umtönt es uns da oben im Lichte wie elegischer Laut aus attischen Hainen, oder wie Mahnruf zu deutschem Heldenkampfe. Er selbst aber, losgetrennt von den Bedrängnissen und Wehen des zeitlichen Daseins, sein geliebtes Bild, wandelt mit und unter uns weihend, verklärend, schick alversöhnend.

Und dieser seiner lebendigen Wirkung auf uns Nachlebende will auch unsere heutige Feier, will dieses Denkmal ein dankender Beweis und Zeuge sein.

In ernster Stille hatte die Festversammlung dieser tiefsinnigen, ergreifenden Rede gelauscht und blieb, auch nachdem die Worte verhallt waren, unter deren Eindruck noch lange lautlos und regungslos.

Erst als das Hornquartett wieder in leisen, sehnsuchtathmenden Klängen begann, und diese Klänge allmählig an-

Digitized by Google

schwollen und in rauschenden Accorden austönten, löste sich der Bann im Kreise der Zuhörer und ging in freudige Bewegung über.

Zum Schluß übergab der Präsident des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde das Denkmal der städtischen Behörde. Herr Bürgermeister Schleußner gab namens dieser Behörde die Zusicherung, für des Denkmals Schutz und Erhaltung Sorge tragen zu wollen.

* * *

Das Denkmal steht inmitten der Kuranlagen, doch abgeschieden vom belebtesten Theile derselben. Eine an einer Wegkreuzung liegende Baumgruppe läßt im Vordergrund einen Halbkreis offen; hier, auf einer in Stufen aufsteigenden Erhöhung, erhebt sich das Denkmal. Dasselbe ist aus rothem Sandstein gefertigt und stellt eine dreiseitige Pyramide vor, die in dieser Form und in ihrem Schmuckwerk ganz nach classischen Mustern und somit dem charakteristischen Grundzuge Hölderlins angemessen hergestellt ist.

Die Vorderseite zeigt das in weißem Marmor ausgeführte Reliefbild des Dichters; darunter die Inschrift:

FRIEDRICH HÖLDERLIN

geb. zu Lauffen 20. März 1770.
gest. zu Tübingen 7. Juni 1843.

In einem unteren Felde steht die Widmung:

Zur Erinnerung an des Dichters Aufenthalt in Homburg (1798—1800 und 1804— 1806) errichtet von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde zu Homburg am 28. Juli 1883.

Auf den beiden anderen Seiten der Pyramide sind folgende Sinnsprüche aus des Dichters Werken zu lesen:

Ein Sohn der Erde
Bin ich,
Zu lieben gemacht,
Zu leiden.

Hölderlin „Die Heimath."

Die Schönheit flüchtet
Aus dem Leben der Menschen
Sich herauf in den Geist,
Ideal wird, was Natur war.

Hölderlin „Hyperion."

Homburg v. d. Höhe, im Juli 1883.

G. Schudt.

Digitized by Google

Hölderlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin

in seinen Beziehungen zu Homburg v. d. Höhe.

Johann Christian Friedrich Hölderlin wurde am 20. März 1770 zu Lauffen am Neckar in Württemberg geboren, wo sein Vater und Großvater Klosterbeamte gewesen. Schon im zweiten Lebensjahre verlor unser Dichter seinen Vater und bald darauf auch seinen Stiefvater, denn seine Mutter, eine geborne Heyn, hatte sich zum zweiten Male mit dem Kammerrath Gock in Nürtingen bei Stuttgart verheirathet. Nachdem sie das Unglück hatte, auch ihren zweiten Mann begraben zu müssen, lebte sie in aller Zurückgezogenheit und Aufopferung der Erziehung ihrer vier, aus beiden Ehen stammenden Kinder, wo sie bei diesem schwierigen Geschäfte durch ihre alte Mutter redlich unterstützt wurde. Der Mutter edles Gemüth, voll Gottesfurcht, hatte auf den ältesten Sohn, unseren Dichter, den nachhaltigsten Einfluß, aber leider auch wurde durch derselben tägliche Trauer und durch die vielen Thränen, welche sie um die gehabten Verluste vergoß, der Keim zu seiner späteren Schwermuth gelegt.

Schon frühe war in Hölderlin der Hang zur Dichtkunst erwacht und zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte außerdem die Ausübung der Musik; aber doch über alle diese Gewohnheiten ging das Verweilen in der freien Natur.

Seine Jugendgedichte tragen schon das zweifache Grundgepräge seiner Poesie, die als „incarnirtes Hellenenthum" und „leidenschaftliche Sehnsucht nach reiner Menschheit," durch diese mit dem Wesen des schwäbischen Volksstammes zusammenhängend, treffend bezeichnet worden ist.*) Aber auch die große Bewegung im Gebiete der Politik und Philosophie, welche während seiner Studienzeit der Welt eine neue, heilbringendere Gestaltung zu geben versprach, ergriff ihn bei seinem ohnehin aus der Vorzeit überkommenen Ideale so lebhaft, daß er oft für einen Jacobiner gehalten wurde.

*) Rosenkranz, Aus Hegel's Leben, im ersten Jahrgang des literarischen Taschenbuchs von Prutz, pag. 89 u. ff.

Digitized by Google

Im Herbste 1793 verließ Hölderlin die Universität Tübingen, nachdem er seine theologischen Berufsstudien, die er nicht freiwillig erwählt hatte, vollendet und sich zuvor die Magisterwürde erworben hatte.

Kurze Zeit darauf wurde er von seinem Tübinger Studiengenossen, Isaac von Sinclair aus Homburg vor der Höhe, demselben, der ihm in der Folgezeit mit Rath und That zur Seite stand, für eine offene Hofmeisterstelle, laut dessen ungedruckten Schreibens an Hofrath Jung*) aus Homburg, dermalen in Stuttgart, dd. Tübingen 25. October 1793, mit folgenden Worten in Vorschlag gebracht: „Ihren Auftrag, der mir um so werther war, als er von einem unserer Freunde kam, habe ich so gut als möglich besorgt. Kein Mömpelgarder war aber nicht zu bekommen . . . . Dann aber habe ich an den Magister Hölderlin gedacht, der, wie versichert, gut französisch kann. Er ist ein junger Mann vom besten Charakter und der besten Aufführung, überdies hat er sich schon durch mehrere Gedichte gezeigt. Der Dr. Stäudlin kennt ihn sehr wohl und wird Ihnen die nähere Auskunft geben können."

Doch folgte diesem Empfehlungsschreiben einige Tage später, den 29. dss. Mts., die Nachricht: „Ihr Auftrag gibt mir noch einmal die Gelegenheit, Ihnen zu schreiben. Wie ich gestern erfahren habe, so hat der Magister Hölderlin, wovon ich Ihnen geschrieben habe, schon durch Herrn Hofrath Schiller eine Hofmeisterstelle in Thüringen erhalten."

Schiller war Sinclair zuvorgekommen. Eben erst hatte er seinen talentvollen jungen Landsmann Hölderlin auf einer Besuchsreise in Schwaben persönlich kennen gelernt, als er schon sofort vermittelte, daß ihm auf seine Fürsprache eine Erzieherstelle im Hause der geistreichen Frau von Kalb zu Waltershausen angeboten wurde. Er schreibt am 1. October 1793 unter Anderm an Frau von Kalb: „Ich bin während dieser Zeit in der bewußten Sache nicht ganz unthätig ge-

*) Franz Wilhelm Jung, landgräflich hessen-homburgischer Hofrath, dann Geheimer Rath, geboren am 3. December 1757 zu Hanau, gestorben den 25. August 1833 in Mainz, woselbst er inzwischen nach seinem 1798 erfolgten Ueberzug von Homburg vor der Höhe, auch verschiedene Aemter bekleidete. Doch auch außerdem trieb er literarische Studien, so erschien unter Anderm: Deutsches Reimlexicon, Ossian's Gedichte übersetzt in drei Bänden ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

wesen, und wünsche nur, daß ich sagen könnte, mit besserem Erfolge als das vorige Mal. Einen jungen Mann habe ich aufgefunden, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle, die ich darüber befragt habe, ein gutes Zeugniß ertheilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (ich weiß nicht, ob ich dies zu seiner Empfehlung oder zu seinem Nachtheile anführe) nicht ohne poetisches Talent, wovon Sie in dem Schwäbischen Musenalmanach vom Jahr 1787 Proben finden werden. Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube, daß Ihnen sein Aeußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit. Seinen Sitten gibt man ein gutes Zeugniß; doch völlig gesetzt scheint er noch nicht, und viele Gründlichkeit erwarte ich weder von seinem Wissen noch von seinem Betragen. Ich könnte ihm vielleicht hierin Unrecht thun, weil ich dieses Urtheil blos auf die Bekanntschaft einer halben Stunde und eigentlich blos auf seinen Anblick und Vortrag gründe; ich will ihn aber lieber härter als nachsichtiger beurtheilen, daß, wenn Ihre Erwartung je getäuscht werden sollte, dies zu seinem Vortheile geschehe.

Mit den Bedingungen, die Sie ihm anbieten werden, ist er vollkommen zufrieden, und die liberale Behandlung ꝛc."

Hegel, *) dem die Stelle vorerst durch Schiller angeboten war, trat zu Gunsten seines Freundes Hölderlin zurück; daher jener mit Freuden die Erziehung und Leitung des jungen Fritz von Kalb übernahm.

Daß Hölderlin sich in dem Hause wohl fühlte, berichtet uns ein Brief an Hegel dd. Waltershausen, 10. Juli 1794. „Deine Seen und Alpen möcht' ich wohl zuweilen um mich haben; die große Natur veredelt und stärkt uns doch unwiderstehlich. Dagegen leb' ich im Kreise eines seltenen, nach Umfang und Tiefe, Kühnheit und Gewandtheit ungewöhnlichen Geistes. Eine Frau von Kalb wirst Du schwerlich in Deinem Bern finden. Es müßte Dir sehr wohl thun, an diesem Strahl Dich zu sonnen. Wäre unsere Freundschaft nicht, Du müßtest ein wenig ärgerlich sein, daß Du Dein gutes

*) Der später so berühmt gewordene Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

Digitized by Google

Schicksal mir abtrateſt. Auch ſie muß beinah denken, daß ſie verloren habe bei meinem blinden Glücke, nach allem, was ich ihr ſagte von Dir. Sie hat mich ſchon ſehr oft gemahnt, an Dich zu ſchreiben; auch jetzt wieder."

Fritz von Kalb unternahm eine Reiſe nach Jena und wurde von Hölderlin begleitet; hier von Schiller auf das Freundlichſte empfangen, machte er auch die Bekanntſchaft von Goethe.

Ein Jahrlang hatte unſer Dichter an der Erziehung ſeines Schülers gearbeitet, ohne die innere Befriedigung zu finden, ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu ſehen; der Knabe war kränklich und für ſolche Zuſtände hatte Hölderlin die richtigen Maßſtäbe nicht, obgleich er den beſten und redlichſten Willen hatte, zu helfen und zu nützen.

Daher ſchied er denn im Jahre 1795 aus jener Stellung, um ſich am Anfang desſelben Jahres nach Jena zu begeben, angezogen durch das damals ſo hochwogende Geiſtesleben jener Stadt und durch Schiller's wohlwollende Freundſchaft. Hegel ſchrieb noch im Januar über den gemeinſchaftlichen Freund und Studiengenoſſen an Schelling: „Er hört Fichte und ſpricht mit Begeiſterung von ihm als einem Titanen, der für die Menſchheit kämpfe und deſſen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde."

Auch Sinclair weilte in Jena und ſchloß ſich immer enger an Hölderlin an. Ueber dieſes Freundſchaftsverhältniß ſpricht ſich Sinclair in einem noch ungedruckten Briefe dd. Jena 26. März 1795 unter Anderem folgendermaßen aus: „Die Ordensgeſchichten haben eine üble Wendung genommen, mir die größte Anzahl meiner Bekanntſchaften geraubt. — Für dieſe Legion von Bekannten, die ich verlor, habe ich aber die Zeit einen Herzensfreund **instar omnium** erhalten, den M. Hölderlin. Er iſt Jung und Leutwein*) in einer Perſon: ſeine Bildung beſchämt mich, und gibt mir zur Nachahmung einen mächtigen Reiz; mit dieſem ſtrahlenden, liebenswürdigen Vorbild werde ich künftigen Sommer auf einem einſamen Gartenhaus zubringen. Von meiner Einſamkeit und dieſem Freund verſpreche ich mir ſehr viel. Ich habe ſeinetwegen

*) Philipp Jacob Leutwein, evangeliſch lutheriſcher Stadtgeiſtlicher zu Homburg v. d. H.

Digitized by Google

an die Hofmeisterstelle bei den Prinzen*) gedacht; ich möchte um Alles ihn wenigstens in unserer Nähe einst haben."

Trotzdem, daß Schiller sich treulich seiner annahm, und ihn ohne Aufhören mit Freundschaft und väterlicher Güte überhäufte, wollte es Hölderlin nicht gelingen, ein gesichertes Einkommen zu erlangen, und so verblieb er nur bis etwa in die Mitte desselben Jahres in Jena.

Welch' ein Mann hochstrahlenden Namens wäre wohl aus dem reichbegabten Jüngling, den Rosenkranz **) „als den prophetischen Menschen ansieht, der unter den Tübinger Studirenden zuerst den „Sturm und Drang" des Geistes nach Allheit und Einheit verkündete, Schelling's und Hegel's dichterische Bevorwortung war," geworden, wenn er damals zu Jena einen angemessenen Wirkungskreis gefunden? Liegt doch in diesem Mißlingen der Schwerpunkt seines ganzen Geschickes, wie ihm denn nie ernstlich das Glück lächelte. —

Sein unterdessen zum homburgischen Regierungsrath vorgerückter Freund, Isaac von Sinclair, hatte ihn aus seiner drückenden Lage befreit, dadurch, daß er demselben in dem reichen Bankierhause Gontard in Frankfurt am Main eine Hauslehrerstelle verschaffte. Er fühlte sich dort glücklich, da die Verhältnisse seinen Wünschen entsprachen, denn außer der freundlichen und liebevollen Behandlung, welche ihm in jenem Hause zu Theil wurde, hatte er noch die Freude, daß sich die Kinder des Hauses, zwei Knaben und ein Mädchen, mit zärtlicher Liebe an ihn anschlossen. — Daß er sich zu jener Zeit wirklich wohl fühlte und mit seinem Schicksal zufrieden war, erklärt sich zum Theil aus nachfolgenden Versen seiner Ode „an den Main."

„. . . . nimmer vergess' ich Dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.
Gastfreundlich nahmst Du, Stolzer! bei Dir mich auf
Und heiterte das Auge dem Fremdlinge.
Und stillhingleitende Gesänge
Lehrtest Du mich und geräuschlos Leben . . . "

---

*) Die jüngeren Söhne des Landgrafen Friedrich Ludwigs von Hessen, Gustav, Ferdinand und Leopold.

**) Rosenkranz, S. K., G. W. F. Hegel's Leben. Berlin 1844 Vorrede pag. V.

Digitized by Google

Im Gefühle seines Glückes suchte er auch seinen Jugendfreund Hegel durch Beschaffung einer Hauslehrerstelle nach Frankfurt zu ziehen, wodurch die drei Tübinger Universitätsfreunde Sinclair, Hegel und Hölderlin sich wieder in nächster Nähe vereint zusammenfanden.

Hölderlin's Lebensglück aber wurde insbesondere erhöht durch die Frau des Hauses, eine geborene Hamburgerin, die mit einem vortrefflichen Character, edles Zartgefühl und hohe Bildung vereinigte, und deren körperliche Schönheit von ächt hellenischer Gestalt ihn, den ohnehin für's Hellenenthum so begeisterten Jüngling, einst bezaubert zu der trauten Aeußerung hinriß: „Nicht wahr, eine Griechin!" — sonach auf seine Phantasie und Herz den tiefsten Eindruck machte, ja zum Leitsterne, wohl richtiger gesagt, zum Unglückssterne seines ferneren Lebens ward! Sie wurde von ihm unter dem Namen „Diotima" in seinen späteren Dichtungen verherrlicht; auch schien die Liebe zu ihr seine poetische Schöpferkraft von Neuem anzufeuern.

Unterdeß aber wuchs die Leidenschaft zur Mutter seiner Zöglinge immer mehr. Doch hatte sowohl er, wie auch sie, keine Ahnung davon, daß dieser sonst harmlose geistige Verkehr zur Quelle eines verhängnißvollen Geschickes für Beide werden sollte, und dennoch war dem so. Einer ihrer Familienangehörigen*) erzählt hierüber: „Herr Gontard wußte es und hatte kein Arg dabei, daß Hölderlin seiner Frau Bücher brachte und ihr öfters das Beste der neuesten Erscheinungen vorlas. Er war gewohnt, jeden Abend seine Parthie zu machen, und war zufrieden, seine Frau bis zu seiner Heimkehr ange-

*) C. Jügel, Das Puppenhaus. Frankfurt a. M. 1857, p. 389—91. Ueber die an „Diotima" gerichteten Gedichte Hölderlin's aber urtheilte Jügel: „Unter denen, welche mit seiner Gedichtsammlung auf die Nachwelt gekommen, befinden sich einige, welche an „Diotima" gerichtet sind, und die seine Biographen als für Frau Susette Gontard, geb. Borkenstein, bestimmt gewesene, betrachtet haben. Ob dem so war oder ob sie einem anderen Ursprung zuzuschreiben sind, mag dahingestellt bleiben; als gewiß aber ist anzunehmen, daß sie der edlen Frau niemals zu Gesicht gekommen und daß sie deren Annahme entschieden verweigert haben würde. — In dem Archiv meines Schwiegervaters, das sich häufig mit Hölderlin beschäftigt und selbst Auszüge aus dessen Schriften enthält, ist nirgends eine Andeutung zu finden, die im entferntesten auf ein intimes Verhältniß des jungen Dichters zu seiner schönen Herrin schließen läßt." —

Digitized by Google

nehm unterhalten zu wissen. Nicht so die neue, aus sonst guter Familie stammende Haushälterin, die selbst für den schönen Hölderlin eingenommen, durch ihn gerne eine Frau Professorin geworden wäre, daher ihm das stille Glück zu mißgönnen begann, dessen er sich im Umgange mit seiner Herrin zu erfreuen hatte. Sie wußte es so einzurichten, daß sie dem Hausherrn selbst die Thüre öffnen mußte, wenn er am Abend heimkehrte, und wenn er dann die stereotype Frage: „Ist meine Frau zu Hause?" an sie richtete, so wußte sie ihrer sich häufig wiederholenden Antwort: „Herr Hölderlin liest ihr vor," nach und nach eine Betonung zu geben, die endlich in einem Momente übler Geschäftslaune wie ein zündender Funke wirkte. Mit dem nicht sowohl Eifersucht, als vielmehr beleidigten Stolz verrathenden Ausrufe: „Sitzt denn der Mensch beständig bei meiner Frau!" stürzte er in's Zimmer und auf Hölderlin zu. Ein jäher Zorn übermannte den jungen, sich schuldlos wissenden Dichter, und es würde zur ärgerlichsten Scene gekommen sein, hätte nicht ein Blick auf die erschrockene Herrin ihm seine Fassung wiedergegeben. Rasch verließ er das Zimmer, packte seine Koffer und kehrte noch in derselben Nacht einem Hause und damit Verhältnissen den Rücken, die ihn um so höher beglückt hatten, je reiner er sich derselben bewußt sein konnte."

Frau Gontard war von dem Vorfalle so indignirt, daß sie Hölderlin zurückrufen oder lieber nach ihrer Heimath Hamburg zurückkehren wollte, an welch' letzterem Vorsatze sie nur durch einen Fieberanfall, den sie sich in Folge der Aufregung zugezogen hatte, gehindert wurde.

Der ohnehin zur Melancholie geneigte Hölderlin ward von jenem Vorfalle nicht minder tief ergriffen, auch zog er sich eine Gallenkolik zu. Er wandte sich zunächst nach Homburg, wo er bei seinem Freunde Sinclair Trost und brüderliche Theilnahme zu finden hoffen durfte, und fand!

Seiner Mutter aber schrieb er kurz nach seiner Hierherkunft und nachdem er bei Hofglaser Wagner, in dem nun umgebauten Reinemer'schen Hause in der Haingasse, Wohnung genommen, noch folgenden ungedruckten Brief:

Homburg vor der Höhe, den 10. October 1798.

Liebste Mutter!

Ihr reines Wohlwollen, das mich auch wieder in Ihrem letzten lieben Briefe so innigst erfreute, auch Ihre zum Theil gerechte Sorge

Digitized by Google

für meine Gesundheit läßt mich hoffen, daß Sie die längst vorbereitete Veränderung meiner Lage nicht mißbilligen werden.

Ich muß Ihnen zuvörderst zeigen, wie sicher und in jeder Rücksicht angemessen meine jetzige Lage ist, und wenn ich dann noch die Gründe nenne, die mich veranlassen mußten, meine vorige Lage zu verlassen, nach langem Harren und vieler Geduld, so werden Sie mehr Ursache zur Zufriedenheit als zur Unzufriedenheit in diesem Briefe finden.

Durch Schriftstellerarbeit und sparsame Wirthschaft mit meiner Besoldung habe ich mir in den letzten anderthalb Jahren meines Aufenthalts in Frankfurt 500 fl. zusammengebracht.

Mit fünfhundert Gulden, glaub' ich, ist man in jedem Orte der Welt, der nicht so theuer ist, wie Frankfurt, wenigstens auf ein Jahr von ökonomischer Seite völlig gesichert. Ich hatte also insofern alles Recht, die Gesundheit und die Kräfte, die durch die anstrengende Verbindung meiner Berufsgeschäfte und meiner eignen Arbeiten sich nothwendig schwächten, wiederherzustellen durch eine ruhigere Lebensart, die ich mir nicht ohne Mühe auf diese Art möglich gemacht hatte. — Hiezu kam, daß mein Freund, der Regierungsrath von Sinklair in Homburg, der an meiner Lage in Frankfurt schon lange Theil genommen hatte, mir rieth, zu ihm nach Homburg hinüberzuziehen, Kost und Logis um ein Geringes bei ihm zu nehmen, und mir durch ungestörte Beschäftigung endlich einen geltenden Posten in der gesellschaftlichen Welt vorzubereiten. Ich wandte ihm Vieles ein, unter anderm auch, daß ich auf diese Art in eine gewisse Dependenz von ihm geriethe, die Freunden nicht anständig wäre. Um diesen Einwurf zu heben, besorgte er mir ein Logis und Kost außer seinem Hause, wo ich äußerst angenehm und ungestört und gesund wohne, und für die Zimmer, Bedienung und Wäsche jährlich 70 fl. zahle. Für das Mittagessen, welches wirklich im Verhältniß mit seinem Preise außerordentlich gut zubereitet ist, zahle ich 16 kr. Abends bin ich lange gewohnt, nur Thee zu trinken und etwas Obst zu mir zu nehmen. (Da ich überflüssig viele Kleider, die freilich in Frankfurt alle nothwendig waren, mit mir hieher brachte, so sehen Sie wohl, wie weit ich mit meinem Geldvorrath hinreichen kann.)

Sinklair's Familie besteht aus vortrefflichen Menschen, die mich alle schon längst bei meinen Besuchen mit zuvorkommender Güte behandelten, und seit ich wirklich hier bin, mit soviel Theilnahme und Aufmunterung mich überhäuften, daß ich eher Ursache habe, mich um meiner Geschäfte und um meiner Freiheit willen zurückzuziehen, als zu fürchten, daß ich gar zu einsam leben möchte. Am Hofe hat mein Buch einigermaßen Glück gemacht und man hat gewünscht, mich kennen zu lernen.

Die Familie des Landgrafen besteht aus ächtedeln Menschen, die sich durch ihre Gesinnungen und ihre Lebensart von andern ihrer Klasse ganz auffallend auszeichnen. Ich bleibe übrigens entfernt, aus Vorsicht und um meiner Freiheit willen, mache meine Aufwartung und lasse es dabei bewenden. Sie trauen mir zu, daß ich dies alles nur insofern erzähle, als es Ihnen angenehm, und mir

Digitized by Google

vielleicht im Nothfall nützlich ist. Wesentlich ist aber der geistreiche, verständige, herzliche Umgang meines Sinklair. Bei einem solchen Manne ist jede Stunde für den Andern Gewinn an Seele und Freude. Sie können sich denken, welchen Einfluß dieß auf meine Beschäftigungen und auf meinen Charakter haben muß. Ich erspare es auf ein andermal, der Kürze wegen, Ihnen noch manches zu sagen, was Sie überzeugen wird, wie sehr dieser Ort und meine gegenwärtige Lage für meine reellsten Bedürfnisse gemacht ist. Nöthig war es schlechterdings, mich irgend einmal in einer unabhängigern Lage für mein künftiges Fach vorzubereiten, und urtheilen Sie selbst, ob der Platz, den ich dazu gewählt, angemessener sein könnte. — Ich gestehe Ihnen, ich hätte sehr gewünscht bei allem dem, in meiner vorigen Lage noch länger zu bleiben, einmal, weil es mir unendlich schwer wurde, mich von meinen guten wohlgerathenen Zöglingen zu trennen, und dann auch, weil ich wohl sah, daß jede Veränderung meiner Lage, auch die nothwendige und günstige, Sie beunruhigen würde. Auch hätt' ich sicher nicht die Mühe gescheut, die es mir kostete, meine eigenen Arbeiten neben meiner Erziehung zu betreiben, wiewohl ich sagen darf, daß eben das Interesse, das ich für diese Kinder fühlte, mir schlechterdings nicht erlaubte, meine Erziehung mir auf irgend eine Art bequem zu machen. Die Liebe die sie zu mir hatten, und der glückliche Erfolg meiner Bemühungen erheiterte mich dann auch oft und machte mir das Leben leichter. Aber der unhöfliche Stolz, die geflissentliche tägliche Herabwürdigung aller Wissenschaft und aller Bildung, die Aeusserungen, daß die Hofmeister auch Bedienten wären, daß sie nichts besonders für sich fordern könnten, weil man sie für das bezahlte, was sie thäten, u. s. w. und manches andere, was man mir, weils eben Ton in Frankfurt ist, so hinwarf, — das kränkte mich, so sehr ich suchte, mich darüber wegzusetzen, doch immer mehr, und gab mir manchmal einen stillen Aerger, der für Leib und Seele niemals gut ist. Glauben Sie, ich war geduldig! Wenn Sie jemals mir ein Wort geglaubt, so glauben Sie mir dieß! Sie werden es für übertrieben halten, wenn ich Ihnen sage, daß es heutzutage schlechterdings unmöglich ist, in solchen Verhältnißen lange auszudauern; aber, wenn Sie sehen könnten, auf welchen Grad besonders die reichen Kaufleute in Frankfurt durch die jetzigen Zustände erbittert sind, und wie sie jeden, der von ihnen abhängt, diese Erbitterung entgelten lassen, so würden Sie erklärlich finden, was ich sage. — Ich mag nicht mehr und nicht bestimmter von der Sache sprechen, weil ich wirklich ungern mich entschließe, von den Leuten schlimm zu sprechen. — Diese beinahe täglichen Kränkungen waren es eigentlich, was meine Berufsarbeiten und andere Beschäftigungen unsäglich mir erschwerte, und mich für beides wirklich unnütz gemacht hätte, wenn ich nicht in eben dem Grade Anstrengung aufgewandt hätte, in welchem ich litt. Das könnte jedoch nur eine Weile dauern. Vorigen ganzen Sommer mußt ich beinahe müßig gehen, wenn ich fertig war mit meinen Kindern, weil ich meist zu kränklich oder doch zu müde war zu etwas Andrem. Ich schäme mich, in diesem Tone von mir zu sprechen, und nur Ihnen zu Lieb, nur, um Sie von der Nothwendigkeit einer Veränderung zu überzeugen, kann ich

Digitized by Google

mich dazu verstehen. — Ich mußte mich endlich entschließen zu dem schweren Abschied von den guten Kindern, dem ich so lange und der Himmel weiß! mit wie viel Mühe und Sorge ausgewichen war. Auch um meiner Ehre willen fand ich es nicht schön, so leidend, wie mich meine Freunde sahen, noch länger vor ihnen zu erscheinen. Ich erklärte Herrn Gontard, daß es meine künftige Bestimmung erfordere, mich auf eine Zeit in eine unabhängige Lage zu versetzen, ich vermied alle weitere Erklärungen, und wir schieden höflich auseinander. Ich möchte Ihnen noch gerne von meinem guten Henry viel erzählen; aber ich muß fast alle Gedanken an ihn mir aus dem Sinne schlagen, wenn ich mich nicht zu sehr erweichen will. Er ist ein trefflicher Knabe, voll seltner Anlagen, und in so manchem ganz nach meinem Herzen. Er vergißt mich nie, so wie ich niemals ihn vergesse. Ich glaub' auch einen vesten guten Grund in ihm gelegt zu haben, auf den er weiter bauen kann. Es freut mich, daß ich nur drei Stunden von ihm entfernt bin, so kann ich doch von Zeit zu Zeit erfahren, wie es ihm geht. — Ich muß schnell abbrechen, um den Brief noch auf die Post zu bringen. Erfreuen Sie mich bald mit einem gütigen Briefe. Empfehlen Sie mich in Blaubeuren. Ich will auch nächstens dahin schreiben; tausend Grüße an den l. Karl; es soll auch noch diese Woche, wenns möglich ist, ein langer Brief an ihn abgehen. Wie befindet sich die Frau Großmama? Machen Sie ihr meine herzlichsten Empfehlungen. Ich bin, wie immerhin, mit kindlicher Ergebenheit

Ihr

Homburg vor der Höhe, den 10. Oct. 1798. Friz.

Meine Adresse:

M. Hölderlin, wohnhaft bei Hr. Wagner, Glaser in Homburg vor der Höhe.

Seinem Freunde Neuffer machte Hölderlin den 12. November 1798 aus Homburg unter Anderem folgende briefliche Mittheilung:

„Ich habe meine Lage verändert, seit ich Dir das Letztemal schrieb und habe im Sinne, einige Zeit hier in Homburg zu privatisiren. Es ist etwas über einen Monat, daß ich hier bin, und ich habe indessen ruhig bei meinem Trauerspiele im Umgang mit Sinclair und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf." *)

Sinclair wandte Alles an, um den an Leib und Seele kranken Freund zu zerstreuen und womöglich herzustellen; und da er zum Congreß nach Rastadt als Abgeordneter gesandt wurde, nahm er Hölderlin dahin mit, um durch Luft- und Sinnes-Aenderung auf seine Gesundheit zu wirken.

*) Siehe Schwab, Hölderlin's Werke II. p. 121.

Digitized by Google

Hölderlin ließ über dieses Ereigniß folgendes ungedrucktes Schreiben an seine Mutter abgehen:

Homburg vor der Höhe, den 12. Nov. 1798.

Liebste Mutter!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie die Nachricht von der Veränderung meiner Lage mit diesem gütigen Zutrauen zu mir aufgenommen haben. Ich habe, seit ich hier bin, ruhig im täglichen Umgang mit meinem Freunde Sinklair gelebt. Jetzt reist er in Angelegenheiten des Landgrafen nach Rastadt. Er hat mir den Vorschlag gemacht, ihm auf der Reise und bei seinem Aufenthalt in Rastadt Gesellschaft zu leisten, und da ich dieß nach den generosen Anerbietungen meines Freundes beinahe unentgeldlich thun, auch in Rastadt meine Beschäftigungen wenigstens einen Theil des Tages ganz ungestört fortsetzen kann, so hab ich es für unvernünftig gehalten, diese Gelegenheit zu meiner Bildung zu vernachlässigen, und bin entschlossen, heute oder morgen mit ihm auf 4 Wochen dahin abzureisen. Wenn das Wetter und der Weg es leidet, mach' ich vielleicht von Rastadt aus einen Gang nach Nürtingen und Blaubeuren, um ein paar Tage wieder in dem langentbehrten Wiedersehen meiner theuren Mutter und der lieben Meinigen zuzubringen. Find ich aber, daß der Weg zu weit und die Reisekosten für meine jetzige Ökonomie zu beträchtlich sind, so will ich wenigstens den l. Karl*) nach Neuenbürg bestellen, wohin wir beide so weit nicht haben werden. Er wird doch wohl in diesem Falle einige Tage seine Geschäfte verlassen können, und Herr Oberamtmann wird auf meine expresse Bitte gern darein willigen. Freilich wird es mir tiefe Verläugnung kosten Nürtingen und Blaubeuren nicht auch zu sehen. — Ich werde von Rastadt aus an Sie und die l. Schwester und an Karl auch schreiben. Haben Sie die Güte mich indessen bei meinen lieben Correspondenten zu entschuldigen.

Sinklair läßt sich Ihnen empfehlen. Er hat sich gefreut, daß Sie das gute Zutrauen zu ihm haben, daß er gute Aufsicht über mich führen werde, er woll' es auch pünktlich thun. Ordentlich ist es, daß Sinklairs Mutter gerade mich so zum sorgsamen Geleiter ihres Hrn. Sohns bestellt, wie Sie den Hrn. Regierungsrath zu meinem Mentor machen. Es wird auch wirklich wenig Freunde geben die sich gegenseitig so beherrschen und so unterthan sind.

Empfehlen Sie mich der l. Fr. Großmama. Es freuet mich recht herzlich, daß sie dieses theuern Umgangs auf den Winter nicht entbehren müssen. Empfehlen Sie auch sonst überall.

Ihr
gehorsamster Sohn
Hölderlin.

*) Seinen Halbbruder.

Digitized by Google

Von Rastadt aus schrieb er an seine Mutter folgenden, ebenfalls noch ungedruckten Brief:

Rastadt, den 28. Nov. 98.

Liebste Mutter!

Ich bin vor 8 Tagen hier angekommen und habe indessen manche interessante Bekanntschaft gemacht. Auch die unbekannte Menge von Fremden, die man zu sehen Gelegenheit hat, ist wenigstens mannigfaltig genug an Gesichtern und Mund- und Lebensarten, daß man das Auge gewöhnen kann, sich mehr und mehr in die Welt zu finden.

Mit meinem Landsmann, dem Legationssecretarius Gutscher, komme ich häufig zusammen, er erweist mir viel Ehre und es freut mich an ihm einen verständigen und aufmerksamen Geschäftsmann zu finden.

Unendlich leid hat es mir gethan, daß vorige Woche das Wetter so schlimm war, daß eine Fußreise nach Würtemberg beinahe unmöglich war. Da ich nun zu Ende der Woche wieder von hier abreise, so muß ich diesmal wieder meine Wünsche verläugnen und Sie können es sich vorstellen, ob es mir leicht wird. Nächsten Frühling aber, wenn ich mit einer Arbeit, die ich unter den Händen habe, fertig bin, dann versag ich es mir auch nicht länger, und lebe ein paar Wochen mit Ihnen und den lieben Meinigen.

Ich hoffe dann auch um so froher mit Ihnen zu sein. Jetzt schwank' ich so zwischen Vergangenheit und Zukunft; das heißt, die Niederschlagenheit, die mir noch ein wenig von Vergangenem anhängt, läßt mich manchmal nicht, so wie ich möchte, hoffend in die Zukunft sehen, und die Zukunft liegt zu sehr mir noch aus dem Auge, und ich bin meinem gegenwärtigen Ziele noch nicht nahe genug gerückt, um darüber eine demüthigende Vergangenheit zu vergessen. — Meine jetzige Arbeit soll mein letzter Versuch sein, liebste Mutter, auf eignem Wege, wie Sie es nennen, mir einen Werth zu geben; mißlingt mir der, so will ich ruhig und bescheiden, in dem anspruchslosesten Amte, das ich finden kann, den Menschen nützlich zu werden suchen, ich will das Streben meiner Jugend für das nehmen, was es so oft ist, nämlich für zufällig entstandenen Uebermuth, für übertriebene Neigung, aus der Sphäre mich zu entfernen, die mir vorgeschrieben ist durch meine natürlichen Anlagen und die Umstände, in denen ich aufgewachsen bin.

Haben Sie die Güte, Ihren nächsten Brief wieder nach Homburg, wie das letztemal zu adressiren. Fahren Sie fort, liebste Mutter, mit Ihrem Rath und mit einem freundlichen Worte, wie bisher mich zu berichtigen und zu erheitern. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Großmama und überall.

Ihr

gehorsamer Sohn

Hölderlin.

Digitized by Google

Nachschrift.

Es ist mir recht sehr leid, liebste Mutter! daß Sie durch meinen Vorschlag so beunruhigt worden sind; Sie sehen aber selbst, daß ich so ziemlich unschuldig dabei bin, weil ich von der Unsicherheit der Landstraße in Würtemberg nichts gehört hatte. Ich bitte Sie, so hoch ich kann, über mich ruhig zu sein, und sich das Leben so heiter wie möglich zu machen, da Sie in sich und doch auch in äußern Umständen so viel Grund finden, die Trauer des Lebens mit Freude zu mischen. Es schlägt auch mich so nieder; ich denke dann immer, daß ich gar nichts sein muß, weil sich andere Eltern oft so viel einbilden auf ihre Kinder.

Auch an seinen Halbbruder Karl Gock schreibt er unter gleichem Datum von Rastadt aus:

„Daß ich in Homburg lebe, und wie? wirst Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Bester! wie oft hätt' ich Dir gerne geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es aussprechen wollte. In Homburg sucht' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wieder zu finden, und wenn ich müde war, lebt ich meist in Sinklairs Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hierher gegangen . . .

„Ich hätte sehr Dich zu sprechen gewünscht, lieber Karl! Ich hatt' auch den Plan, Dich wenigstens nach Neuenbürg oder Pforzheim zu bestellen, aber die Zeit, die ich dazu verwenden wollte, ist unter schlechtem Wetter verstrichen, und diese Woche will ich wieder nach Homburg zurück. Nächsten Frühling, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, hält mich schlechterdings nichts ab, meinem Herzen einmal den Gefallen zu thun und einige Wochen bei Euch Lieben zuzubringen.

„Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hiesiger Aufenthalt gegeben hat, sind einige junge Männer voll Geist und reinen Triebs. Muhrbeck, ein Pommeraner, der jetzt auf Reisen ist, und unter den Menschen und der Natur seine rastlose Seele zu einem kühnen philosophischen Werke beflügelt, wozu er sich jetzt noch Stoff hinwirft; Horn, preußischer Legationssecretair, ein ächtgebildeter Mensch, mit tiefem Gefühl und großem Interesse bei feiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunst; von Pommereschen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anspruchslos, glücklich in sich, mannigfaltig gebildet in Wissenschaften und Sprachen, männiglich stolz bei hoher Gutmüthigkeit, Gestalt und Gesicht in ungestörter Schönheit; dann ein herrlicher Alter, Kriegsrath Schenk aus Düsseldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich, er spricht oft wie ein Jüngling in lauter, froher Begeisterung, wenn besonders von seinem Jakobi die Rede ist, und sieht so freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir so recht eine durch und durch harmonische Familie machen.“. . .*)

*) Siehe: Schwab, Hölderlin's Werke II., pag. 46–48.

Digitized by Google

Bald nach Hölderlin's Rückkunft nach Homburg schrieb er an seine Mutter nachstehenden noch ungedruckten Brief:

Homburg vor der Höhe, den 11. Dez. 1798.

Theure Mutter!

Ihr lieber Brief traf mich nicht mehr in Rastadt und er wurde mir hieher nachgeschickt. Es hat mich herzlich gefreut, daß ich bei meinen Verwandten, wie ich sehen konnte, noch in gutem Angedenken bin, besonders Ihre gütige Vorsorge und Theilnahme, liebste Mutter, hat mich innig gerührt, und Sie können sich denken, wie sehr ich eben dadurch mich in Ihre Nähe gezogen fühlte. Ich mußte, um ruhige Ueberlegung zu gewinnen, meinen Entschluß über die angebotene Hofmeisterstelle auf den anderen Tag verschieben, und auch dann wollt' ich meinem Urtheil noch nicht ganz trauen und ein paar Tage noch hingehen lassen, um Ihnen eine reiflich überdachte Antwort geben zu können.

Das Triftigste, was ich Ihnen sagen kann, ist wohl das, daß ich nach Verlauf eines Jahrs schwerlich in Verlegenheit sein werde, wenn nicht anderes sich mir darbietet, eine ähnliche Stelle zu bekommen, denn die Hofmeister, die irgend einen Anspruch machen können, sind itzt sehr selten zu bekommen, und es entschließt sich mancher, sich auf irgend eine andere Art zu behelfen, ehe er dieß in unseren Zeiten so mißliche Verhältniß eingeht, und sich alle den Mißverständnissen aussetzt, die jetzt in diesem zweideutigen Stande so unausbleiblich sind, denn ein bestimmtes Amt, wo der Mann sein vorgeschrieben mechanisch Geschäft hat, ist etwas ganz anderes und läßt sich viel leichter im Frieden abmachen, als die Kindererziehung, die etwas so unendliches ist, und das tägliche Leben in Einem Hause, wo man gegenseitig die Prätensionen bis aufs geringste ausdehnen muß, wenn man sich nicht in die Länge zur Last fallen will, und, wie gesagt, die Stimmung, in der sich jetzt beinahe alle Personen finden, die sich Hofmeister halten, ist, bei dem besten Gemüth und der höchsten Vorsicht von beiden Seiten doch so schwer zu behandeln, daß ein junger Mann wirklich wohlthut, sich nicht an diese schwere Aufgabe zu wagen, so lang ihm noch ein ander Verhältniß bleibt, woran er sich nicht zu schämen hat, und wo er sein mäßiges Auskommen findet. Da sich aber alles lernen läßt und ich nun so ziemlich zu wissen glaube, wie man auch als Hofmeister in den meisten Häusern friedlich leben kann, so würde ich dieß Verhältniß weniger als andere fürchten, die es noch nicht erfahren haben und ungeübter und ungeduldiger sind. nur muß ich immer ebensoviel an Lebhaftigkeit des Geistes verlieren, als ich an Zurückhaltung und Geduld in einem solchen Verhältnisse zusetze. Deßwegen glaube ich es mir schuldig zu sein, so lang ich, ohne andern wehe zu thun, von dieser Seite mich schonen kann, mich zu schonen, um mit lebendiger Kraft ein Jahr lang in den höhern und reinern Beschäftigungen zu leben, zu denen mich Gott vorzüglich bestimmt hat.— Diese letzte Aeußerung mag Ihnen auffallen, und Sie werden mich fragen, was denn dieß für Beschäftigungen seien? — Aus dem, was Ihnen

Digitized by Google

bisher von meinen Arbeiten in die Hände gefallen sein mag, werden Sie es schwerlich errathen, was mein eigenstes Geschäft ist, und doch hab' ich auch in jenen unbedeutenden Stücken von ferne angefangen, meines Herzens tiefere Meinung, die ich noch lange vielleicht nicht völlig sagen kann, unter denen, die mich hören, vorzubereiten. Man kann jetzt den Menschen nicht alles gerade heraussagen, denn sie sind zu träg und eigenliebig, um die Gedankenlosigkeit und Irreligion, worin sie stecken, wie eine verpestete Stadt zu verlassen, und auf die Berge zu flüchten, wo reinere Luft ist und Sonn und Sterne näher sind, und wo man heiter in die Unruhe der Welt hinabsieht, das heißt, wo man zum Gefühle der Gottheit sich erhoben hat, und aus diesem alles betrachtet, was da war und ist und sein wird.

Liebste Mutter! Sie haben mir schon manchmal über Religion geschrieben, als wüßten Sie nicht, was Sie von meiner Religiosität zu halten hätten. O könnt ich so mit Einmal mein Innerstes aufthun vor Ihnen. — Nur so viel! Es ist kein lebendiger Laut in Ihrer Seele, wozu die meinige nicht auch mit einstimmte. Kommen Sie mir mit Glauben entgegen! Zweifeln Sie nicht an dem, was Heiliges in mir ist, so will ich Ihnen mehr mich offenbaren. O meine Mutter! es ist etwas zwischen Ihnen und mir, das unsre Seelen trennt; ich weiß ihm keinen Namen; achtet eines von uns das andere zu wenig, oder was ist es sonst? Das sag' ich Ihnen tief aus meinem Herzen; wenn Sie schon in Worten mir nicht alles sagen können, was Sie sind, es lebt doch in mir, und bei jedem Anlaß fühl ich wunderbar, wie Sie mich in geheim beherrschen, und wie mit unauslöschlich treuer Achtung mein Gemüth sich um das Ihrige bekümmert. Darf ichs Ihnen einmal sagen? Wenn ich oft in meinem Sinn verwildert war, und ohne Ruhe mich umhertrieb unter den Menschen, so war's nur darum, weil ich meinte, daß Sie keine Freude an mir hätten. Aber nicht wahr, Sie mißtrauen sich nur, Sie fürchten Ihre Söhne zu verzärteln, und zu eigenwillig zu machen, Sie fürchten, daß Ihr mütterlich Gemüth Sie selbst bethören möchte, und dann Ihre Söhne ohne Leitung wären und ohne Rath, und darum setzen Sie lieber zu wenig Vertrauen in uns und versagen sich aus Liebe die Freude, die der Eltern Eigenthum im Alter ist, und hoffen lieber weniger von uns, um nicht zu viel von uns zu hoffen? —

Ich wollte Ihnen schreiben, was für Gründe ich hätte, um die angebotene Stelle abzulehnen, und es ist mir lieb, daß ich bei dieser Gelegenheit einmal wieder ein Wort aus meinem Herzen gesprochen habe. Dies Glück wird einem in der Welt so wenig zu Theil, daß man es leicht verlernen könnte. Dem lieben Karl hab ich von Rastadt aus geschrieben. Nun will ichs auch nicht länger anstehen lassen nach Blaubeuren zu schreiben. Es bekümmert mich, daß sich mein guter Bruder, der so glücklich zu sein verdient, nun auch in seiner Lage nicht gefallen kann. Mögen Sie mir nicht schreiben, liebste Mutter! was das unangenehme ist, das ihm darinnen widerfährt? — Es ist schön, daß unsre lieben Verwandten über den Tod des biedern Hrn. Pfarrers einigermaßen getröstet worden durch das Glück, worin sich meine gute Base Karoline findet. Wünschen

Digitized by Google

Sie ihr herzlich auch in meinem Namen alle Freude, die sie werth ist. Schreiben Sie meinen wahrsten Dank, daß sie bei der Stelle an mich gedacht haben; aber ich könnte wenigstens vor einem halben Jahre nicht abkommen und so lange würde Hr. von Gemming einen Erzieher für seine Kinder wahrscheinlich nicht entbehren wollen. In einem andern Falle hätt' ich mich glücklich geschätzt, mit Hrn. von Gemming in Beziehung zu kommen. Tausend Empfehlungen an die l. Fr. Großmama und an Alle!

Ihr

Fritz.

Meinem alten Freunde Gentner tausend Grüße und Glückwünsche!

Auch das von Hölderlin von Homburg aus erlassene ungedruckte Schreiben ohne Datum an seine lebende rechte Schwester Maria Breunlin, Gattin des Professors gleichen Namens, mag seines interessanten Inhaltes wegen hier gleich eine Stelle finden.

Es lautet:

(Homburg, nach dem 11. Dez. 1798.)

Liebste Schwester!

Ich habe fast das Recht auf Dein Andenken verloren; so lang ists, daß ich gegen Dich stillgeschwiegen habe. Aber es ist oft so, daß man aus lauter Bedürfniß zu schreiben, gar nicht schreibt. Ich will dann immer eine recht gelegene Stunde abwarten, wo es mir von Herzen gehn soll, und darüber versäum ich die Zeit, wo ich vielleicht nicht so ganz unzerstreut von andern Gedanken und Beschäftigungen, aber doch immer so viel geschrieben hätte, daß Du meine unveränderliche Liebe zu Dir daran hättest erkennen mögen.

Ich bin wieder auf eine Zeit zum Einsiedler geworden, wie Du weißt, und ich denke, Du hast es gebilligt, weil Du wohl von mir voraussetzen kannst, daß ich es nicht ohne Gründe that, und daß in einer solchen Muse nicht müßig gehe, auch nicht auf Kosten anderer mir einen gelegenen Zustand bereite. Glaube mir, meine Beste! es ist kein Eigensinn, was mir meine Beschäftigungen und meine Lage bestimmt. Es ist meine Natur und mein Schicksal, und dieß sind die einzigen Mächte, denen man den Gehorsam niemals aufkündigen darf, und ich hoffe bei diesen Gesinnungen Deiner stillen treuen Liebe am Ende noch recht würdig zu werden.

Du bist auf alle Fälle glücklicher, als der Mensch, der vielleicht nur am Ende seiner Bemühungen mit Gewißheit sagen kann, ich bin zufrieden. Du lebest von einem Tage zum andern in Befriedigung Deiner besten Wünsche, und Dein häuslich Glück hat wohl nur gerade so viel Sorge, als nöthig ist, um täglich Dir das,

Digitized by Google

was Dein ist, desto fühlbarer zu machen. Aber dem einen ist dieß, dem andern das beschieden, und ich ehre das, was Du bist und hast, um so eher, weil ich es entbehre. In mancher trostlosen Stunde habe ich mich schon zu Dir gesehnt, um an Deiner Freude mich zu erheitern und in Deiner Liebe zu mir etwas von dem zu empfangen, was Du in Dir hast und um Dich. Ich hatte mir ein recht ruhig Wiedersehen ausgedacht. Aber die stürmischen Zeiten, die vielleicht von unserem Vaterlande nicht mehr ferne sind, werfen sich zwischen unsre lieben Wünsche, und wir würden uns vielleicht unter mancher Unruhe wiedersehen, wenn ich in einiger Zeit zu meiner theuern Familie zurückkäme. Ich mag nicht davon sprechen, wie viel mir der neue Krieg und das Übrige Sorge für die Meinigen eingiebt. Was mich über Deine Lage tröstet, ist, daß Du nicht allein bist, und an die Einsicht und den vesten Sinn Deines schätzbaren Gemahls Dich halten kannst in dringenden Fällen, die wir jedoch nicht hoffen wollen.

Was machen Deine lieben Kinder? Ich werde sie kaum noch kennen. Drei Jahre machen so viel bei dem jungen Volke, das an Leib und Seele jeden Tag wächst, und der kleine Friz, den ich noch gar nicht gesehen habe, wird dann sein, als wär' er schon recht lange in der Welt. Grüße sie mir alle recht herzlich, jedes, so viel es mich sich vorstellen kann.

Wie geht es meinen Freunden Veiel und Kammerer und meinen andern Bekannten?

Mein hiesiger Umgang schränkt sich meist nur auf zwei Freunde ein, die aber durch ihren Geist und ihre Kenntnisse und Erfahrungen, die sie, in Leid und Freude, in seltnem Grade gemacht haben, so reiche Unterhaltung gewähren, daß wir uns oft einander aus dem Wege gehen müssen, um unsre Gespräche nicht zur Hauptsache werden zu lassen und uns den Kopf nicht zu sehr einzunehmen, weil jeder mehr oder weniger seinen ganzen Sinn, unzerstreut und unberauscht von andern Ideen und Interessen, zu seinem Geschäfte braucht. Der eine dieser Freunde ist Sinklair, den Du schon aus Briefen, die ich an die l. Mutter schrieb, kennen wirst; der andere Professor Muhrbeck aus Greifswald, der sich jetzt auf Reisen befindet, und, Sinklairn und mir zu gefallen, einige Monate hier aufhält. Sonst machen die seltnen Schönheiten der hiesigen Gegend mein einzig Vergnügen. Das Städtchen liegt am Gebirg, und Wälder und geschmackvolle Anlagen liegen rings herum; ich wohne gegen das Feld hinaus, habe Gärten vor dem Fenster und einen Hügel mit Eichbäumen, und kaum ein paar Schritte in ein schönes Wiesenthal. Da geh' ich dann hinaus, wenn ich von meiner Arbeit müde bin, steige auf den Hügel und setze mich in die Sonne, und sehe über Frankfurt in die weiten Fernen hinaus, und diese unschuldigen Augenblicke geben mir dann wieder Muth und Kraft zu leben und zu schaffen. Liebe Schwester! es ist so gut, als ob man in der Kirche gewesen wäre, wenn man so mit reinem Herzen und offnem Auge Licht und Luft und die schöne Erde gefühlt hat.

Digitized by Google

Lebe wohl! Schreibe mir nun auch bald. Empfiehl mich überall.

Ewig

Dein

treuer Bruder

Hölderlin.

Ich hatte diesen Brief schon vor einiger Zeit geschrieben, und er blieb nur liegen, weil ich noch anderes dabei schreiben wollte, woran ich durch Geschäfte und Maladie, (einer Gallenkolik, von der ich aber jetzt wieder frei bin), verhindert wurde.

Außer dem vorbenannten Professor Muhrbeck erfreute ihn im Dezember 1798 von Rastadter Bekannten auch noch von Pommereschen mit einem Besuche in Homburg, worüber er seinem Bruder, wie auch seiner Mutter Mittheilung macht, letztere unter Anderem dahin lautend:

„Der schwedische Legations-Secretair von Pommereschen, dessen Bekanntschaft ich, wie Sie wissen, in Rastadt machte und der mich auf seiner Rückreise neulich hier besuchte, machte mir beim Abschiede das Offert, ob er mir nicht in seiner Gegend (in schwedisch Pommern, in der Gegend von Wismar) für eine Hofmeisterstelle sorgen sollte?"*)

Dann schrieb er seiner Mutter in einem ungedruckten Briefe den 18. April 1799 aus Homburg unter Anderem folgendes:

— — — Zum Schlusse will ich Ihnen eine Stelle aus der Jenaer Literaturzeitung abschreiben, wo meiner gedacht wird. So sehr ich es bisher vermied, mit meiner kleinen Schriftstellerreputation vor Ihnen groß zu thun, so darf ich doch in der jetzigen Lage keine Gelegenheit vorbeigehen (lassen), wo ich Ihnen etwas Hoffnung geben kann, daß meine gegenwärtige Arbeit eine günstige Aufnahme finden werde, und es wäre kindisch, wenn ich um den Verdacht der Eitelkeit zu vermeiden, Sie jetzt um eine kleine Freude bringen wollte. Es heißt nämlich in der genannten Zeitung aus Gelegenheit des Almanachs, den Neuffer herausgegeben hat, und wozu ich aus Freundschaft einige Kleinigkeiten gegeben habe:

„Den Inhalt des Almanachs möchten wir fast nur auf die „Beyträge von Hölderlin einschränken. Die des Herausgebers „(Neuffers) sind endlose Reimereien ꝛc. Vor den übrigen zeichnen „sich die Kleinigkeiten von Hillmar und Siegmar vortheilhaft aus, „sowie die innigen elegischen Zeilen von Reinhard (dem französischen Gesandten, an seine Gattin über den Abschied von Deutschland.) Die prosaischen Aufsätze sind unbedeutend. Hölderlin's

*) Siehe: Schwab, Hölderlin's Werke II. pag. 49 u. 61.

„wenige Beiträge aber sind voll Geist und Seele, und wir setzen „gern zum Belege ein paar davon hieher."

Dann werden ein paar Gedichte von mir angeführt; in einem davon hatte ich auf die Arbeit angespielt, die ich jetzt unter den Händen habe; darüber äußert sich der Recensent noch am Ende:

„Diese Zeilen lassen schließen, daß Hölderlin ein Gedicht „von größerem Umfange mit sich umherträgt, wozu wir ihm von „Herzen alle äußere Begünstigung wünschen, da die bisherigen „Proben seiner Dichteranlagen und selbst das in dem angeführten „Gedichte ausgesprochene erhebende Gefühl ein schönes Gelingen „hoffen lassen." . .

Die gute Gesundheit, der ich jetzt genieße, macht einen großen Theil meines Glückes aus, und meine Freunde nehmen herzlichen Antheil. „Ach! jetzt seh' ich doch einmal wieder Freude in diesem Auge!" rief vor einiger Zeit mein edler Muhrbeck, als er mich ansah . . .

Hölderlin blieb auch nach seiner Abreise von Jena und während seines Aufenthaltes in Frankfurt und Homburg mit Schiller in ununterbrochenem schriftlichen Verkehr. Mehrere bedeutende Gesänge, die er zu jener Zeit dichtete, theilte er ihm mit, ebenso auch über seine Unternehmungen.*)

Schiller verfolgte mit wahrhaft väterlich freundschaftlicher Gesinnung die Entwicklung seines jungen Landsmannes Hölderlin, und so kam es, daß er zwei seiner eben empfangenen Gedichte, „Der Aether" und „Der Wanderer," ohne den Namen des Verfassers zu nennen an Goethe nach Weimar zur Beurtheilung und zwar mit nachfolgendem Begleitschreiben sandte.**)

Jena, den 27. Juny 1797.

„Ich lege hier zwey Gedichte bei, die gestern für den Almanach eingeschickt worden sind. Sehen Sie sie doch an, und sagen mir in ein paar Worten, wie Ihnen die Arbeit vorkommt, und was Sie sich von dem Verfasser versprechen. Ueber Producte in dieser Manier habe ich kein reines Urtheil, und ich wünsche gerade in diesem Falle recht klar zu sehen, weil mein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben wird . . ."

Schiller war zufrieden, daß Goethe fragliche Gedichte, obgleich streng, doch nicht ganz ungünstig beurtheilt hatte, dessen Vorschlag zufolge wurde „der Aether" wirklich in den Almanach, „der Wanderer" in die Horen aufgenommen. Er antwortete Goethe wie folgt:

*) Vergleiche: Schwab, Hölderlin's Werke II pag. 133—53.

**) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. III pag. 138 ꝛc. Stuttgart und Tübingen 1829.

Digitized by Google

Jena, den 30 Juny 1797.

Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen; aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erste Mal, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine heftige Subjectivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen gar schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte; denn kurz, es ist Hölderlin, den sie vor etlichen Jahren bei mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen, und einem wohlthätigen und fortdauernden Einflusse von Außen zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt, und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie auf sich selber eingeschränkt, und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben..."

Hierauf erwiderte Goethe:

„Ich will Ihnen nur auch gestehen, daß mir etwas von Ihrer Art und Weise aus den Gedichten entgegensprach, eine ähnliche Richtung ist wohl nicht zu verkennen, allein sie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe ihrer Arbeiten. Indessen recommandirt diese Gedichte, wie ich schon gesagt habe, eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfasser verdient wohl, besonders da Sie frühere Verhältnisse zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten ...."

Als Goethe im August desselben Jahres (1797) in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. verweilte, machte ihm auch Hölderlin auf Veranlassung Schiller's seinen Besuch und schrieb Goethe über jenen Besuch an Schiller unterm 25. August desselben Jahres:

„Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen; er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth, manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittleren Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte."

Schiller erwiderte hierauf:

Digitized by Google

„Es war mir sehr angenehm, daß Hölderlin sich Ihnen noch präsentirt hat; er schrieb mir nichts davon, daß er es thun wollte und muß sich also auf einmal ein Herz gefaßt haben."

In diesen brieflichen Aeußerungen haben unsere Altmeister wohl ein richtiges Bild von Hölderlin's Erscheinung gegeben, doch war von ihnen aus vorgedachten Proben die hohe, von Mustern und Lenkern unabhängige Eigenthümlichkeit des Dichters erkannt worden. Uebrigens schuf er auch immerhin bedeutende Poesieen, so daß sein Geist, als ob er die baldige Zerstörung ahnte, schneller zur Mittagshöhe der Vollendung zu eilen schien.

Bezeichnend heißt es in seinem in Homburg verfaßten und 1809 zuerst in Druck erschienenen und später ausgedehnteren Gedichte „Lebenslauf":

„Hochauf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Bald ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf' ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam."

In nachfolgendem ungedruckten Brief an seine Mutter macht Hölderlin derselben Eröffnungen über den Ursprung seiner Schwermuth, sowie auch über Ideen und Ausführungen literarischer Arbeiten, unter Anderem über die Herausgabe eines ästhetischen Journals „Ideen" im Steinkopf'schen Verlage zu Stuttgart, womit er sich in der nächsten Zukunft zu beschäftigen suchte. Er lautet:

Homburg vor der Höhe, den 18. Juni 99.

Liebste Mutter!

Hätt' ich auch sonst nichts, was mich erheitern und mein Gemüth zum Danke und zum Glauben stimmen könnte, so wäre ein Herz, wie das Ihrige, diese Güte und Liebe genug. Glauben Sie mir, theure, verehrungswürdige Mutter! Sie sind mir heilig in dieser reinen Theilnahme, und ich müßte ein Mensch ohne Sinn sein, wenn ich diese nicht zu schätzen wüßte. Nein! Der fromme Geist, der zwischen Sohn und Muttrr waltet, stirbt zwischen Ihnen und mir nicht aus. O das sind gute Menschen! mußt ich bei mir selber sagen und vor Freude weinen, da ich die drei lieben Briefe las, von Ihnen, und von Schwester, und Bruder.

Nehmen Sie es nur nicht für Ungeduld und Weichlichkeit, die meinen Jahren und meinem Geschlecht so übel ansteht, — wenn ich klagte, von trostlosen Stunden sprach. Es war weniger mein eigenes Leid, was mich den Trost oft nicht in jeder Stunde finden ließ, als die Trauer, die mich manchmal überfallen mußte in meiner gänzlichen Einsamkeit, wenn ich unsere jetzige Welt mir dachte, und an die Seltnen, Guten in ihr, wie sie leiden, eben darum, weil sie besser

Digitized by Google

und trefflicher sind. Und dieß muß ich wohl zuweilen fühlen, denn dies treibt mich eben zu meiner reinsten Thätigkeit. Es ist wunderbar, daß der Mensch nichts weiter bringt, wenn er alles gleichgültig ansieht, und doch auch nichts wirkt und fördert, wenn er sich verkümmert, daß er also, um zu leben und thätig zu sein, Beides in seiner Brust vereinigen muß, die Trauer und die Hoffnung, Heiterkeit und Leid. Und dies ist, wie ich glaube, auch der Sinn des Christen. Und so haben es Sie auch gemeint. Wie herzlich dank' ich Ihnen auch für die lieben Worte von meinem seligen Vater. Der Gute, Edle! Glauben Sie, ich habe schon manchmal an seine immer heitere Seele gedacht, und daß ich ihm gleichen möchte. Auch Sie, liebste Mutter! haben mir diesen Hang zur Trauer nicht gegeben, von dem ich mich freilich nicht ganz rein sprechen kann. Ich sehe ziemlich klar über mein ganzes Leben, fast bis in die früheste Jugend zurück, und weiß auch wohl, seit welcher Zeit mein Gemüth sich dahin neigte. Sie werden es kaum mir glauben, aber ich erinnere mich noch zu gut. Da mir mein zweiter Vater starb, dessen Liebe mir so unvergeßlich ist, da ich mich mit einem unbegreiflichen Schmerz als Waise fühlte, und Ihre tägliche Trauer und Thränen sah, da stimmte sich meine Seele zum erstenmal zu diesem Ernste, der mich nie ganz verließ, und freilich mit den Jahren nur wachsen konnte. Ich habe aber auch in der Tiefe meines Wesens eine Heiterkeit, einen Glauben, der noch oft in voller wahrer Freude hervorgeht, nur lassen sich zu dieser so leicht nicht Worte finden, wie zum Leide. Es hat mich herzlich gefreut, daß Sie mich noch ermunterten, meiner Jugend mich zu freuen. Ich träume mich gerne etwas jünger, als ich bin, bin auch wohl bei allem Ernste und aller Bedachtsamkeit oft noch ein rechter Knabe, zu gutmüthig manchmal gegen die Menschen, und das hat immer Empfindlichkeit und Mißtrauen zur Folge. Trösten Sie sich damit, liebste Mutter! daß ich meine Fehler ehrlich und ernst einsehe, und das bringt doch immer zum Vernünftigern.

Ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht zu sagen. Ich habe mit Antiquar Steinkopf in Stuttgart den Akkord getroffen, ein Journal herauszugeben, wozu er der Verleger sein will. Monatlich wird ein Stück geliefert werden, die Aufsätze werden größtentheils von mir sein, die übrigen von Schriftstellern, denen zur Seite zu stehen, ich mir zur Ehre rechnen werde. Mein eignes Einkommen mag sich dabei auf 500 fl. jährlich belaufen und so wäre vom nächsten Jahr an auf einige Zeit meine Existenz auf eine honette Art gesichert. Da ich mir schon ziemlich vorgearbeitet habe, so dürfen Sie nicht fürchten, liebste Mutter! daß mich dieses Geschäft zu sehr belästigen möchte. Steinkopf hat in dem Briefe, worin er sich geneigt zu diesem Unternehmen äußert, es sich ausgebeten, daß ich ihm zuerst die merkantilischen Bedingungen nennen möchte, und ihm sagen, wieviel ich für die Besorgung des Journals und meine Aufsätze verlange. Ich werde es ausdrücklich mir ausbedingen, daß mir wenigstens hundert Gulden mit Anfang des Jahres und so halbjährig bis zum Ende ausbezahlt werden und so glaub ich, da ich noch auf einige Zeit versehen bin, nicht so leicht in den Fall zu kommen, Ihre Güte mißbrauchen zu müssen. Ich will Ihnen im

Digitized by Google

nächsten Briefe noch das Sichere und Bestimmtere über das Journal schreiben. Ich bin so frei, die 100 fl. auf die Art, wie Sie es gut befunden haben, anzunehmen, und ich werde es im Geiste und in der That niemals vergessen.

Wie sehr es mein Wunsch ist, theure Mutter, Sie und alle die Meinigen einmal wieder zu sehen, werden Sie leicht sich vorstellen, und wenn ich meine Geschäfte und meine kleine Oekonomie nicht zu sehr derangiren müßte, so möchte ich wohl den Herbst auf ein paar Wochen hinauf kommen. Aber ich fürchte fast, es wird mir vorerst an Zeit gebrechen, und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich mich eben so strenge hierin an meine eignen Gesetze und Vorsätze binde, als wie wenn ich unter der Disposition eines Andern stünde. Wenn ich dieß nicht thäte so würde mir meine gegenwärtige Unabhängigkeit eher schaden, als nützen, und es würde mir am Ende lästig werden, mich in irgend eine Ordnung zu fügen. —

Verzeihen Sie, daß ich so mit einmal abbreche, aber es ist schon etwas spät, und ich mag mich bei den kühlen Abenden nicht gern aussetzen. Meine Gesundheit ist mir wirklich theurer geworden, weil ich sie so zur ungelegenen Zeit auf eine Weile entbehren mußte, und sie nothwendig brauche. Tausend herzliche Empfehlungen an die Fr. Großmama. Noch diese Woche schreib' ich meiner theuern Schwester. Ich mochte Sie nur nicht länger auf einen Brief warten lassen.

Ihr

Friz.

Die Herausgabe jenes oben erwähnten Journals schien Hölderlin stark zu beschäftigen, er versprach sich davon nicht nur Ruhm auf literarischem Gebiete, sondern hoffte auch, daß die Herausgabe für ihn eine materielle Quelle sein werde, wie aus dem Briefe an seine Mutter deutlich hervorgeht; aber auch um Mitarbeiter zu erwerben, war es ihm zu thun, denn selbst seinen Freund Schiller geht er um Manuscript an, nicht minder ersucht er um dessen Rath und Protection bei der Herausgabe seines neuen humanistischen Journals. Jedoch rieth ihm Schiller sehr dringend ab eine Zeitschrift dieser Art herauszugeben, da er nicht an deren Bestehen glaubt; auch Beiträge kann er nicht dazu liefern, weil es ihm an Zeit mangelt, da er aus diesem Grunde selbst den Musenalmanach für 1799 ohne Beiträge erscheinen lassen muß, wie Schiller an Hölderlin unterm 24. Juli 1799 schreibt.*)

Oben Bemerktes scheint uns noch nachstehender ungedruckter Brief an seine Mutter zu ergänzen, und wollen wir ihn daher hier folgen lassen:

*) Siehe: Schwab, Hölderlin's Werke II. 147.

Digitized by Google

Homburg, den 3. Sept. 99.

— — — Bis jetzt habe ich meine gewöhnliche Lebensart noch nicht einzuschränken gebraucht und ich hoffe mit der ansehnlichen Summe, die Sie mir zugeschickt haben, so lange auszureichen, bis sich eine Aussicht auf ein sicheres Auskommen für mich findet.

Mit der Herausgabe meines Journals ist es noch immer nicht entschieden; Schiller schrieb mir neulich,*) daß er mir zu einer solchen Beschäftigung, die meinen Arbeiten gar zu viel Abhängigkeit geben würde nicht ganz rathe, ich möchte ihm aber etwas bestimmtes von meiner Lage schreiben, vielleicht könne er mir etwas vorschlagen, was mehr meinem Wunsche gemäß wäre. Soviel über meine Lage, liebe, theure Mutter. — Sinklair, der diesen Abend bei mir war, dankt Ihnen herzlich für das gegen ihn geäußerte Zutrauen; ich kann sicher im Nothfall auf ihn rechnen; — auch hat mein braver Hausherr, wie er hörte, daß mir's Geld ausgeblieben sei, sich gleich von freien Stücken erboten, mir auszuhelfen, wenn ich seiner benöthiget wäre. Die guten Leute sorgen äußerst redlich für mich und sind mir ohne Eigennutz ergeben.

Ihr

Friz.

Hölderlin's körperlicher Zustand schien sich gebessert zu haben, allein seine Seele war immer noch schwer niedergebeugt, und wenn er auch mit seinen Freunden auf Spaziergängen und bei sonstigem Zusammensein recht heiter und aufgeräumt sein konnte, so dauerte diese Stimmung gewöhnlich nicht lange, denn oft kehrte das Heitere sich in düstere Schwermuth um. Da noch die Sorge um die nächste Zukunft hinzutrat, so konnte sich sein Zustand nicht gerade verbessern. Um seine Lage zu ändern, wandte er sich an seinen Freund Schiller, der ihm womöglich zu einer Docentenstelle in Jena behülflich sein sollte. Schiller scheint ihm auch die Hand geboten zu haben; doch wurde der Plan vereitelt, da Goethe nicht recht geneigt zu sein schien.**) Da auch seine Ersparnisse zur Neige gehen, scheint er, wenn ihm die Aussicht unter den genannten Umständen nach Jena zu kommen, genommen werden sollte, den Gedanken gefaßt zu haben von Homburg nach seiner Heimath zu reisen und dort sich an irgend einem Orte niederzulassen, wie aus dem nachfolgenden, noch ungedruckten Brief an seine Mutter hervorgeht, welcher also lautet:

---

*) S. Schwab.
**) Ebendas. II. 305.

Digitized by Google

Homburg, den 8. Oct. 99.

Liebste Mutter!

Ich hätte Ihnen bälder geschrieben, wenn ich Ihnen nicht von meiner gegenwärtigen Lage gern eine genauere Nachricht gegeben hätte. Ich wollte deßwegen einige Briefe abwarten, die auf meine künftige Existenz Einfluß haben. Bis jetzt kann ich Ihnen aber nur so viel Gewisses sagen, daß ich endlich mit meinem Buchhändler über das Journal im Reinen bin, daß es vor sich gehen wird, und daß ich ihm versprochen habe, monatlich einige Bogen zu liefern, deren jeden er mir mit einer Karolin bezahlt, und daß er, wenn er Lust hat meine Beiträge zu dem Journale nach einiger Zeit besonders zu drucken und herauszugeben, dasselbe mir wieder mit 11 fl. für den Bogen honorirt. Indessen habe ich die eigentliche Herausgabe und ganze Besorgung des Journals, auf Schillers Anrathen, abgelehnt, weil mir die Korrespondenz mit andern, die am Journale arbeiten u. s. w. zu viele Zeit hinwegnehmen würde, als daß ich das, was ich eigentlich schreiben möchte, mit gehöriger Ruhe und Aufmerksamkeit betreiben könnte. Ueberhaupt hätte mir das mühsame Geschäft der Korrespondenz und des Sammelns von Beiträgen, und anderes, was noch mit der ganzen Besorgung des Journals verbunden ist, zu wenig eingetragen, als es mich Zeit gekostet hätte. Weil aber die Einnahme, die ich jetzt für die Beiträge zum Journale habe, doch wohl nicht ganz hinreicht zu einer gesunden Lebensart, so hab' ich Schillern auf seine eigene Veranlassung geschrieben, daß er mir in seiner Nähe, wenn es möglich, irgend einen kleinen Posten verschaffen möchte, der mich nicht ganz beschäftigte, und noch ein kleines Einkommen zu meinen schriftstellerischen Erwerbnissen mir zugäbe. Ich erwarte alle Tage die Antwort. Es wäre um so mehr nach meinem Wunsche, wenn Schiller meine Bitte realisiren könnte, weil mir sein Umgang so vortheilhaft in mancher Rücksicht ist. Wird aber daraus vor der Hand nichts, was ich freilich nicht hoffe, so hätt' ich fast im Sinne nach Stuttgart zu gehen, und da einer kleinen Anzahl erwachsener jungen Leute Privatvorlesungen zu halten, was, so viel auf die Nachfrage erfahren habe, nicht unthunlich wäre. Bekomm' ich aber von Schiller eine erwünschte Antwort, so bin ich so frei, liebste Mutter! eh' ich nach Sachsen abreise, noch einige Zeit bei Ihnen und den lieben Unsrigen zuzubringen. Sollte dieß noch diesen Winter geschehn, so kann es Sie nicht stören in Ihrem eigenen Plane. Mein verehrungswürdiger Hr. Schwager und meine liebe Schwester werden mich wohl auch auf ein paar Wochen aufnehmen, und dann habe ich ja noch manche Freunde und Bekannte, bei denen ich mich einige Zeit wohl aufhalten darf und muß.

Schicken Sie das Geld nicht weg, von dem Sie sagten. Ich habe meine Rechnung gemacht, habe indeß einige Kleinigkeiten eingenommen, und bedarf sobald nichts wieder. Im unvorhergesehenen Nothfall kann ich ohne alle Inkonvenienz mir durch Sinklair aushelfen; dieser will mich ohnedieß nicht von hier weglassen, und thut deßwegen gerne, wenn es nöthig sein sollte, für mich etwas. Ich bitte Sie also wiederholt, nichts wegzuschicken.

Digitized by Google

Nehmen Sie für das Empfangene nochmal meinen herzlichsten Dank; für die Handschuhe, die mich so sehr freuten, und auf die ich einen besonderen Werth lege als ein Zeichen Ihrer Güte, habe ich Ihnen noch gar keinen Dank gesagt. Es war gewiß nicht Unachtsamkeit des Herzens, aber wohl des Kopfs. Ich bin recht sehr begierig auf neue Nachrichten von Ihnen, besonders auch, wie es mit der Gesundheit meines theuern Hrn. Schwagers geht. Vielleicht mag mir meine gute Schwester auch bald wieder schreiben.

Die Post will bald abgehn. Ich mußte deßwegen eilen. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Großmama und alle den werthen Unsrigen. Wie immer

Ihr

ordentlicher Sohn

Friz.

Durch den Tod seines Schwager's, des Professors Bräunlin, wurde die Rückkunft in seine Heimath Württemberg im Sommer 1800 immer dringender, so schwer ihm die Trennung von seinem ihm liebgewordenen Aufenthalt und besonders von seinem Freunde Sinclair gewesen ist. Wenn auch dort ihn im Ganzen angenehme Verhältnisse erwarteten, so sehnte Hölderlin sich doch nach Jena, in Schillers Nähe, um dort eine gesicherte Existenz zu finden, wie aus seinen Briefen aus Stuttgart aus jener Zeit hervorgeht.

Kurz vor seiner Abreise aus Homburg schrieb er noch an seine Mutter unterm 23. Mai 1800:

Liebste Mutter!

Ich war beinahe schon zur Abreise gerichtet, als ich Ihren Brief erhielt . . . Es ist mir erst noch beigefallen, daß sich vielleicht über kurz oder lange doch ein angemessener Posten im Ausland darbieten könnte, und so sehe ich darin und in andern Rücksichten einen Grund mich nicht so eigentlich auf ein ganzes Bleiben (in Stuttgart) einzurichten. Könnte ich von meiner Gesundheit immer so gewiß sein, wie ich es jetzt bin, so würde ich auch denken, daß ich meine schriftstellerischen Arbeiten immer so ununterbrochen würde fortsetzen können, um davon zu leben. Aber ich finde es dann doch gut, nicht so einzig mich darauf zu verlassen, und so will ich mich eben kurz und gut zu den Nebengeschäften entschließen, die ich in Stuttgart treiben kann.

. . . Freilich wenn ich das Urtheil von Männern und Freunden höre über mich und meine Sache, so möchte ich, bei aller Demuth, die mir manches auch mißdeuten könnte, doch auch manchmal fragen, warum ich mich in der bürgerlichen Welt so herum behelfen müsse? Uebrigens so lange ich keinen anderen Weg vor mir sehe, so halte ich den, den ich gehen muß, für den beschiedenen, und finde mich darein, so gut ich kann . . ."

Digitized by Google

Bald aber bestimmte Hölderlin der Wunsch, die große Natur der Schweiz, in welche er früher nur einen kurzen Ausflug gemacht hatte, näher kennen zu lernen und wieder Ruhe für seine Lieblingsbeschäftigung zu gewinnen, schon im December 1800 eine Hofmeisterstelle bei einer wohlhabenden Familie in Hauptwyl, unweit Constanz, anzunehmen. Von dort aus schrieb er an seinen Halbbruder einen Brief, welcher einen tiefen Blick in sein Inneres thun läßt. In demselben finden sich, sieben Jahre vor dem Erscheinen der „Phänomenologie des Geistes" seines Freundes Hegel, die merkwürdigen, seine philosophische Weltansicht offenbarenden Worte:

A Deo principium. Wer dieß versteht und hält, ja bei dem Leben des Lebens! der ist frei und kräftig und freudig, und alles Umgekehrte ist Chimäre und vergehet in so ferne in Nichts. Und so sei denn auch unter uns bei dieser Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Laune ist, a Deo principium. Wie wir sonst zusammen dachten, denke ich noch, nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in diesem Allem ein vorzüglich Einiges und Einigendes, das, an sich, kein Ich ist, und dieses sei unter uns Gott!

Nachdem er auch die Bekanntschaft Lavaters und Zollikofers gemacht, kehrte er nach mehreren Monaten in die Heimath zurück, trat jedoch bald wieder eine unter vortheilhaften Bedingungen ihm angebotene Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Consul zu Bordeaux an.

Plötzlich aber verließ er nach einem halben Jahre auch diese gute Stelle, erschien unerwartet, im traurigsten Gemüthszustande und zerstörtem Aeußeren, bei seiner Mutter in Nürtingen, die schon seit einiger Zeit von ihm ohne jede Nachricht war.

Seine „Diotima" war am 22. Juni 1802 in Frankfurt am Main gestorben, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er noch in Bordeaux die Nachricht von ihrer Krankheit und auf der Reise, wenn nicht früher, die Kunde von ihrem Tode vernommen hatte. Welchen Eindruck ein solches Ereigniß auf Hölderlins bedenklichen Zustand, den Schiller ja schon vor fünf Jahren einen gefährlichen nannte, gemacht, läßt sich leicht ermessen; seine Natur brach zusammen zur gleichen Zeit, da jenes Wesen, in dem er die sonst vergebens gesuchte Idealwelt gefunden hatte, von der Erde schied! „Du glaubtest an Unsterblichkeit, da sie noch lebte" — schrieb ihm Sinclair tröstend, „Du wirst gewiß jetzt mehr daran glauben, da das

Digitized by Google

Leben deiner Liebe sich vom Vergänglichen geschieden hat! —" In diesem Trostschreiben vom 30. desselben Monats erbot sich auch Sinclair ihn zu Bordeaux abzuholen, er hatte aber schon seine Fußreise über Paris in die Heimath angetreten, wohin ihm das Schreiben nachgesandt wurde.

Hölderlin war auch nach seinem Abgange von Frankfurt nach Homburg mit Diotima wenigstens mittelbar und durch Freunde in Verbindung geblieben; denn auch Briefe empfing er von seiner Diotima, vielleicht durch Vermittlung seines Freundes Sinclair, Briefe, die von dem Seelenadel der seltenen Frau Zeugniß gaben, die zu erwidern der Empfänger wohl Gelegenheit fand, vielleicht aber auch auf den Wunsch der Geliebten unterließ.

Wenigstens war Frau Professor Arnoldt in Heidelberg, eine Nichte unseres Dichters, im Besitz eines Päckchens Briefe, sie wollte sich jedoch nicht dazu verstehen, dieselben zur Herausgabe zu überlassen und nach einer neueren Mittheilung fand sich in dem Nachlaß jener Frau keine Spur mehr davon vor, wahrscheinlich wurden diese vielleicht höchst interessanten Briefe vor ihrem Tode, aus Furcht, daß sie doch noch veröffentlicht werden könnten, den Flammen übergeben.

Auch Schwab, der Herausgeber von Hölderlin's Werken, sah diese Briefe nur einmal vorübergehend, und macht darüber einige Mittheilung in der Gesammt-Ausgabe II. pag. 297, indem er sie bezeichnet „als voll Zartheit und Geistestiefe, jeden Gedanken an eine unreine Flamme verbannend."

Wie in den Tagen des Glücks, verblieb Sinclair auch in den Tagen der herbsten Geschicke Hölderlin's unwandelbarer Freund im edelsten Sinne des Wortes!

Auf alle nur mögliche Weise war er besorgt, in das Schicksal seines Freundes eine glückliche Wendung zu bringen, wie auch nachfolgendes noch ungedruckte Schreiben an Hölderlin's Mutter darthut:

Homburg, den 17. Januar 1803.

Hochgeehrteste Frau Kammer-Räthin!

Ihr geehrtestes Schreiben vom 6. d., welches ich gestern erhielt, hat mich sehr betrübt. Doch kann ich es nicht denken, daß eine eigentliche Gemüths-Verwirrung und Abnahme der Geistes-Kräfte bei meinem theuren und lieben Freunde Statt habe. Es sind, hoffe ich, nur Symptome, die Niemand beurtheilen kann, als wer die

Digitized by Google

vielen und großen Ursachen kennt, die ihn auf den Punkt, wo er ist, gebracht haben. Zu Regensburg war ich auch beinahe der einzige, der ihn nicht für das hielt, wofür ihn die dasigen Aerzte ausgeben: und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich nie größere Geistes- und Seelen-Kraft als damals bei ihm gesehen. Ich glaube aber in der That, daß es ihm äußerst schmerzlich sein muß, so beurtheilt und dafür gehalten zu werden; denn, wiewohl ich überzeugt bin, daß seine verehrungswürdigen Angehörigen alle Schonung und Delicatesse, die nur denkbar ist, in den Beweisen ihrer Liebe gegen ihn zeigen werden, so ist er doch ein viel zu fein fühlendes Wesen, als daß er nicht auch das geheimste Urtheil, das man über ihn fällt, im Innern des Herzens lesen sollte: und um wie bekümmerter muß dieses ihn nicht machen. Ich glaube daher, daß nichts für ihn besseres sein könnte, als bei jemand zu sein, der ihn und sein Schicksal ganz kennt, und vor dem er nichts verborgnes hat. Gäbe es einen andern solchen Freund, als mich, so wollte ich es nicht sein, der ihn aufnähme, weil es eine große Verantwortlichkeit ist, die Gefahr eines solchen Kleinods, als Ihr Sohn ist, auf sich genommen zu haben. Er hat eben keinen, der ihn so kennt und auf den er eben, weil er ihn so kennt, ein solch Zutrauen setzt als mich, wiewohl er viele hat, die ihn von Herzen lieben und verehren. — Es war daher zu Regensburg unsere festgenommene Abrede, daß er das Frühjahr zu mir kommen sollte, und es ist noch meine feste Entschließung. Daß er dabei veränderlich sein mag, ist mir leicht begreiflich, da es in seiner Lage schwer ist, sich zu bestimmen; ich habe es auch daraus entnommen, daß er mir zu Anfang des Frühlings schrieb, daß er noch einige Zeit dort zu bleiben brauche. Ich hatte mir daher vorgenommen, zu ihm zu kommen, und ihn abzuholen, woran aber bisher ein ununterbrochener Zusammenhang meines Dienstes mich verhindert hat und auch die Ursache gewesen ist, daß ich es von einer Zeit zur andern verschob Ihnen, verehrungswürdigste Frau, auf Ihren Brief, den Sie mir diesen Winter schrieben und welcher außer dem jetzigen der einzige ist, welchen ich von Ihnen erhalten, zu antworten, weil ich Ihnen gerne etwas ganz bestimmtes schreiben wollte. Auch izt noch sehe ich auf ein paar Wochen Hinderniß meinen Plan auszuführen: und da noch unvorhergesehene Umstände dazwischen kommen könnten, so wünschte ich von Ihnen zu erfahren, ob seine Umstände es nicht erlauben, daß er die Reise allein mache. Im Fall, daß es angeht, würde ich ihm davon schreiben, auch ihm vielleicht eine Strecke entgegenkommen.

Daß Ihr lieber Sohn hier bequem und wohl versorgt wohnen solle, darauf können Sie Sich verlassen. Was das übrige anbetrifft, so ist zwischen uns die Verabredung getroffen, daß er 200 fl. jährlich von meiner Besoldung annimmt, solang es meine Umstände erlauben: und dies ist der Fall. Ich glaube aber, daß er es nicht gerne sehen wird, vielleicht, daß ich es Ihnen schreibe. Ich thue es aber blos in der Absicht, Sie zu beruhigen. Ueberdies können sich bald Umstände ereignen, die seine Lage erleichtern werden, ohne daß er meine Beihülfe nöthig haben wird: die ich ihm aber kein Bedenken getragen habe zu widmen, weil es eine Freundschaftspflicht und nur eine Erwiderung dessen ist, was ich ihm zu verdanken

Digitized by Google

habe. Da dieses alles genau mit unsern Verhältnissen zusammenhängt, die Ihnen unbekannt sind, so verbinden Sie mich, wenn Sie Sich alles Urtheils hierüber enthalten: und daher so wie gegen ihn, als auch gegen mich, und gegen niemand nicht Sich dessen äußern.

Ich habe das Zutrauen zu ihm, daß er auf meine Einladung kommen wird, und wir wollen dann dem gütigen Schicksal das überlassen glücklich zu wenden, was Liebe und Freundschaft für ihn thun kann.

Ich weiß, was ein Sohn einer so zärtlichen Mutter ist als Sie sind, weil auch ich noch das Glück habe meine Mutter zu besitzen; ich habe also wohl überlegt, was ich Ihnen zumuthe, indem ich Sie ersuche, mir Ihren lieben Sohn anzuvertrauen und welche Pflichten ich dabei übernehme: ich rechne aber auf das Zutrauen, das Ihre Briefe gegen mich verrathen und das ich zu erwidern mich bestrebe.

Ihren zweiten Herrn Sohn, dessen Andenken mir sehr schätzbar ist, und unbekannterweise Ihrer Frau Tochter bitte mich gehorsamst zu empfehlen, und unter Anhoffnung baldiger Nachricht habe mit vollkommenster Hochachtung die Ehre zu sein

Euer Wohlgeboren

geh. Dr.

Sinclair.

Hölderlin blieb anfänglich im mütterlichen Hause, wo er sich zu erholen und, abgesehen von einigen Anfällen, ruhiger zu werden schien. Er kehrte sogar zu seiner Lieblingsneigung, der Poesie, zurück, indem er sich bald mit eigenen Dichtungen, bald mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigte, welche allerdings neben großen Schönheiten bereits die Spuren geistiger Zerrüttung an sich trugen.

Endlich schien unser Dichter im Sommer 1804 soweit hergestellt, daß man es wagen zu dürfen glaubte, ihn in Begleitung Sinclairs, der ihn abzuholen gekommen war, nach Homburg reisen zu lassen. Hier erwartete ihn durch die Gnade des Landgrafen Friedrich Ludwig, der sein ihm schon am 6. Februar 1803 übersandtes Gedicht „Patmos" „mit vielem Danke und Freude" aufgenommen hatte, eine Anstellung als Bibliothekar mit kleinem Gehalte.

Als ein weiteres Denkmal wahrhaft brüderlicher Freundschaft und Sorgfalt für die Verhältnisse von Hölderlin möge nachstehendes Bittgesuch von Sinclair an den Landgrafen Friedrich Ludwig, dem nunmehrigen Hofbibliothekar Hölderlin unter landesfürstlichem Consens die ihm gewordene Besoldungszulage von fl. 200 — vom 1. Juli 1804 an quartaliter mit fl. 50 — überlassen zu dürfen, eine Stelle finden:

Digitized by Google

Dieselbe lautet:

Unterthänigstes Pro Memoria.

Da Serenissimus meine unterthänigste Bitte, den Magister Hölderlin aus Würtemberg zu Höchstdero Bibliothekar zu ernennen gnädigst geruht haben zu willfahren, so füge ich die weitere unterthänigst an, daß ihm diejenigen zweihundert Gulden meiner Besoldung Kraft Dieses überlassen dürfe, welche ich vor zwei Jahren als Zulage erhalten, blos aber in Rücksicht seiner angenommen, auch demselben meiner vielen gegen ihn habenden Verbindlichkeiten wegen seitdem abgegeben hatte. Bei dieser kleinen Besoldung für den Magister Hölderlin wäre eine gnädigste Verfügung dahin zu wünschen, daß sie jedesmal, wenn sie fällig, ganz ausbezahlt werde, damit derselbe zu seinem Unterhalt darauf rechnen könne. Ich zweifle nicht, daß sich Herr Hölderlin der Fürstlichen Gnade durch den Ruf seiner Talente und Gelehrsamkeit, sowie durch eine vollkommene Anhänglichkeit an Serenissimum und Höchstdero Durchlauchtigste Familie würdig machen werde.

Homburg, den 7. Juli 1804.

J. v. Sinclair.

Ich genehmige gänzlich dieses arrangement, wie auch die richtige Zahlung.

F. L.

In Homburg wurde er von seinen früheren Bekannten und Freunden mit der größten Freundlichkeit empfangen und es geschah Alles, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Die Theilnahme, welche Hölderlin von allen Seiten erfuhr, schien ihn zu neuen poetischen Versuchen zu ermuntern. Er fand auch sein Klavier wieder, das ihm in der früheren Zeit seines dortigen Aufenthaltes von der Prinzessin Auguste, der nachherigen Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, zum Geschenk gemacht worden war; auch der Landgraf beschenkte ihn mit der schönen Wakefield'schen Ausgabe des Virgil.

Aber obgleich man anfangs in Homburg geneigt gewesen war, die ganze Krankheit für eine Verstellung zu halten, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß sich trotz der angenehmen Lage, der zerstreuenden Geschäfte uno Sinclairs unermüdender Pflege sein Zustand verschlimmerte. Man hatte den Unglücklichen bei dem französischen Uhrmacher Calame, in der Dorotheenstraße (jetzt dem Bierbrauer Nagel gehörig) untergebracht, mußte ihn aber, da ihn diese Leute wegen ausgehaltener Angst und Schrecken nicht mehr behalten

Digitized by Google

wollten, von dort wegnehmen und dem braven Sattlermeister Lattner, seinem Landsmann, übergeben, welcher in der Haingasse wohnte, in dem Hammelmann'schen und jetzt H. Schick'schen Hause.

Um Hölderlins Mutter zu beruhigen, sandte ihr Sinclair nachfolgendes Schreiben, welches wörtlich lautet:

Wohlgeborne! Insonders
Hochzuverehrende Frau Kammer-Räthin!

Zum Glück war das Stillschweigen, das ich gegen Ew. Wohlgeboren beobachten mußte, weil Ihr Herr Sohn es von mir verlangt hat, daß ich nicht eher schreiben sollte, als bis daß er schrieb, nicht durch einen üblen Zustand desselben veranlaßt. Vielmehr befindet sich derselbe vollkommen wohl und zufrieden, und nicht nur ich, sondern außer mir noch 6—8 Personen, die seine Bekanntschaft gemacht haben, sind überzeugt, daß das, was Gemüthsverwirrung bei ihm scheint, nichts weniger als das, sondern eine aus wohl überdachten Gründen angenommene Aeußerungsart ist, und freuen sich sehr darüber seines Umgangs profitiren zu können. Den Herrn Landgrafen, der aus dem Bad noch nicht zurück ist, hat er noch nicht gesprochen. Die kleine Besoldung, die ihm hat verwilligt werden können, wird mit dem, was er nach Dero vorletztem geehrtesten Schreiben von Ihnen erhalten soll, zur Bestreitung seiner Bedürfnisse hinreichen. Er wohnt im Hause eines französischen Uhrmachers, Namens Calame, gerade in der Gegend, wo er es wünschte. Es sind sehr brave Leute, die alles für ihn besorgen und wo er sehr gut aufgehoben ist. Sie können daher ganz ausser Sorgen sein, und würden Sich gewißlich selbst davon überzeugen, wenn Sie anhero kommen sollten. Ich weiß nicht, was Ihr Herr Sohn in Ansehung seines Koffers und seiner Bücher wünscht, und Ihnen schreiben wird. Ich glaube übrigens nicht, daß die Bücher, die er hat, in des Hrn. Landgrafen Bibliothek dahier sein werden, der nur meistens französische Werke und Teutsche über andere Gegenstände hat. Wann er den Koffer erhalten sollte, müßte er nach Frankfurt in die Stadt Ulm, wo die hiesige Post ihre Expedition hat, adressirt werden.

Mit vollkommenster Hochachtung habe die Ehre zu sein

Euer Wohlgeboren
gehorsamster Dr.
J. v. Sinclair.

Homburg vor der Höhe,
den 6. Aug. 1804.

(Adresse:)
Sr. Wohlgeboren
der Frau Kammer-Räthin Gock
zu
Nürtingen.

Digitized by Google

Die Familien Lattner und Hammelmann nahmen die Unruhe, die der Kranke verursachte, nicht so ängstlich auf und waren für ihn so besorgt, daß Frau von Proeck, Sinclairs Mutter, in einem Briefe an Hölderlins Mutter, dd. Homburg, 12. Nov. 1806 sich dahin äußern konnte: „Beruhigend sage ich es Ihnen, daß Ihr Hr. Sohn bei guten Menschen ist, die ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen," 2c.

Die Hoffnungen auf Hölderlins Wiederherstellung gingen nicht in Erfüllung. Wenn auch in einzelnen Momenten sein Geist sich zu erhellen schien, der Trübsinn kehrte immer wieder und steigerte sich öfters zu den heftigsten Anfällen, so daß der Kranke sogar den Pöbel gegen sich aufgebracht hatte. Das Klavier, auf dem er zu spielen pflegte, war, ein Bild seiner Seele, fast ganz zerstört, da sich häufig seine Wuthausbrüche an dem Instrumente austobten

Die durch die Rheinbundsacte umgestalteten Verhältnisse des nun mediatisirten Landgrafen forderten auch Beschränkung und so entschloß man sich, nach reiflicher Berathung mit sachverständigen Aerzten, Hölderlin im Herbst 1806 von Homburg zu entfernen.

Sinclair macht diese unangenehme Mittheilung an Hölderlins Mutter durch nachstehendes, noch ungedrucktes Schreiben:

Homburg, den 3. August 1806.

Hochzuverehrende Frau Kammer-Räthin!

Die Veränderungen, die sich leider! mit den Verhältnissen des Herrn Landgrafen zugetragen haben, die Ihnen auch schon bekannt sein werden, nöthigen den Herrn Landgrafen zu Einschränkungen, und werden auch meine hiesige Anwesenheit wenigstens zum Theil aufheben. Es ist daher nicht mehr möglich, daß mein unglücklicher Freund, dessen Wahnsinn eine sehr hohe Stufe erreicht hat, länger eine Besoldung beziehe und hier in Homburg bleibe, und ich bin beauftragt, Sie zu ersuchen, ihn dahier abholen zu lassen. Seine Irrungen haben den Pöbel dahier so sehr gegen ihn aufgebracht, daß bei meiner Abwesenheit die ärgsten Mißhandlungen seiner Person zu befürchten stünden, und daß seine längere Freiheit selbst dem Publikum gefährlich werden könnte, und, da keine solche Anstalten im hiesigen Land sind, es die öffentliche Vorsorge erfordert, ihn von hier zu entfernen.

Wie sehr es mich schmerzt, können Sie glauben, aber der Nothwendigkeit muß ein jedes Gefühl weichen, und in unsern Tagen erfährt man nur zu oft diesen Zwang. Ich werde mir es auch für die Zukunft zur Pflicht machen, für Hölderlin möglichste Sorgfalt zu tragen, die Umstände aber erlauben mir jetzt nicht, mich hierüber bestimmt zu äußern.

Digitized by Google

Empfangen Sie von meiner Mutter und mir, nebst den Ihrigen, die Versicherung unserer hochachtungsvollen Freundschaft, mit welcher ich zu verharren die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

gehorf. Dr.

J. v. Sinclair.

Man führte Hölderlin ins Vaterland zurück, sein vorgedachter Hauswirth Hammelmann gab ihm das Geleite, um den letzten Heilungsversuch in der von dem berühmten Autenrieth damals neu eingerichteten Klinik zu Tübingen zu versuchen. Er wurde von Sinclair unter dem Vorwand, daß er zu Tübingen einen Büchereinkauf zu machen habe, dorthin gebracht, doch trat er mit Widerstreben die Reise an. Die vorgenommene Kur verschlimmerte nur noch das Uebel; er wurde hierauf in dem Hause eines Tischlermeisters zu Tübingen untergebracht.

Obgleich er in den letzten Zeiten seines Lebens gerne und häufig Verse schrieb, hatte er doch das Gefühl, daß es mit ihm vorbei sei, und sprach dasselbe einmal in folgenden Worten aus:

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang', wie lang', verflossen.
April und Mai und Junius sind ferne.
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne.

Seinen innigen und wahren Freund Sinclair, welchem Hölderlin ein so herrliches Denkmal in seinem Gedichte „An Eduard" gesetzt hatte, überlebte er, indem jener bereits im Jahre 1815 zu Wien, als landgräflich hessen-homburgischer Geheimerath und k. k. österreichischer Hauptmann, starb.

Bemerkenswerth scheint auch, daß gleichzeitig mit dem Untergange des Genius von Hölderlin auch sein Freund Schiller das Zeitliche gesegnet hatte, um in den lichten Räumen jener höheren Regionen die sichere Nachfolge des Dichters Hölderlin vorzubereiten.

So schleppte der geniale Dichter ein freudenloses, dumpfes Dasein bis in's höchste Alter hin. Er starb im 78. Lebensjahre am 7. Juni 1843.

Digitized by Google

Seiner Leiche folgten trotz eingetretenen Unwetters außer den Verwandten viele Studirende und Professoren. In dem Augenblick, wo der Sarg des Unglücklichen der Mutter Erde zur ewigen Ruhe übergeben wurde, brach die Sonne aus dem dunklen Gewölke hervor.

Der Tod hatte den Dichter von jedem weiteren irdischen Jammer befreit, seine Seele schwang sich, erlöst aus den Banden des Wahnsinnes, zu jenen Höhen der Unsterblichkeit auf.

Bei uns aber bleibe sein Andenken, von Geschlecht zu Geschlecht, im Segen und in Ehren!

Digitized by Google

Anhang.

An Eduard. *)

Euch alten Freunde droben, unsterbliches
Gestirn! euch frag ich, Helden! woher es ist,
Daß ich so untertban ihm bin und
So der Gewaltige sein mich nennt?

Denn wenig kann ich bieten, nur weniges
Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,
Ein einziges, zum Angedenken
Reicherer Tage zurückgeblieben.

Und so er mirs geböte, dies Eine noch,
Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er wollt,
Und mit Gesange folgt ich, selbst ins
Ende der Tapferen ihm hinunter.

„Die Wolke, — sänge ich — tränket mit Regen Dich,
Du Mutterboden! aber mit Blut der Mensch;
So ruht, so kühlt die Liebe sich, die
Droben und drunten nicht Gleiches findet.

Wo ist am Tag ihr Zeichen? wo spricht das Herz
Sich aus? o wann im Leben, wann ist es frei,
Was unser Wort nicht nennt, wann wird, was
Trauert, gebannt in die Nacht, sein Wunsch ihm?

*) F. Hölderlins Werke, herausg. von Ch. Th. Schwab. Bd. 1, S. 24 und Bd. 2, S. 306. Das Gedicht ist an Sinclair gerichtet.

Digitized by Google

Jetzt, wann die Opfer fallen, ihr Freunde! jetzt!
Schon tritt hinzu der festliche Zug, schon blinkt
Der Stahl, die Wolke dampft, sie fallen und es
Hallt in der Luft, und die Erde rühmt es!"

Wenn ich so singend fiele, dann rächtest Du
Mich, mein Achill! und sprächest: „er lebte doch
Treu bis zuletzt!" das ernste Wort, das
Spräche mein Feind und der Todtenrichter!

Doch weilen wir in Ruhe, Du Lieber, noch,
Uns birgt der Wald, es hält das Gebirge dort
Das mütterliche, noch die beiden
Brüder in sicherem Arm gefangen.

Uns ist die Weisheit Wiegengesang; sie webt
Ums Aug ihr heilig Dunkel; doch öfters kömmt
Aus ferne tönendem Gewölk die
Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt sein Sturm die Schwingen Dir auf; Dich ruft,
Dich nimmt der mächtige Vater hinauf; o nimm
Mich Du, und trage Deine leichte
Beute dem lächelnden Gott entgegen!

An die Prinzessin Augusta von Hessen-Homburg.*)

Geringe dünkt der träumende Sänger sich
Und Kindern gleich am müßigen Saitenspiel,
Wenn ihn der Edeln Glück, wenn ihn die
That und der Ernst der Gewaltgen aufweckt.

Doch herrlicht mir Dein Name das Lied, Dein Fest,
Augusta! durft ich feiern; Beruf ist mirs
Zu rühmen Höheres, darum gab die
Sprache der Gott und den Dank ins Herz mir.

O daß von diesem heiligen Tage mir
Auch meine Zeit beginne, daß endlich auch
Mir ein Gesang in Deinen Hainen,
Edle! gedeihe, der Deiner werth sei.

*) Nachher vermählte Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, gestorben 1871 im 95. Lebensjahre, eine der edelsten und vollendetsten Frauen. Hölderlins Werke, Bd. 1, S. 62.

Digitized by Google

An die Prinzessin Auguste.*)

Aus stillem Hause senden die Götter oft
Auf kurze Zeit zu Fremden die Lieblinge,
Damit, erinnert, sich am edlen
Bilde der Sterblichen Herz erfreue.

So kommst Du aus Luisiums Hainen auch
Aus heiliger Schwelle dort, wo geräuschlos rings
Die Lüfte sind und friedlich um Dein
Dach die geselligen Bäume spielen.

Aus Deines Tempels Frenden, o Priesterin!
Zu uns, wenn schon die Wolke das Haupt uns beugt
Und kalt und wild . . . . . .
. . . . . .

O theuer längst . . . . . da Du
Im Dunkeln göttlich Feuer behütetest;
Doch stiller, theurer heute, da Du
Unter den Zeitlichen segnend feierst.

Denn wo die Reinen wandeln, vernehmlicher
Ist da der Geist, und offen und heiter blühn
Des Lebens dämmernde Gestalten
Da, wo ein sicheres Licht erscheinet.

Und wie auf dunkler Wolke besänftigend
Der schöne Bogen blühet, ein Zeichen ist
Er künftger Zeit, ein Angedenken
Seliger Tage, die einst gewesen.

So ist Dein Leben, heilige Fremdlingin!
Wenn Du Vergangnes über Italiens
Zerbrochenen Säulen siehest, wenn Du
Neues in stürmischer Zeit betrachtest.

*) Hölderlin's Werke, Bd. 1, S. 64.

Seiner Großmutter

zum zwei und siebenzigsten Geburtstage*)

1799.

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen und blüh'n.
Langes Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still mit den armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keines der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen
Und die Leiden der Welt trug er an leidender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n siegend zum Vater zurück.
Und Du kennest ihn auch, Du theure Mutter! und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh, es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei Deinen Segnungen aufwuchs,
Wo von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach, wie dacht' ich dann oft, Du solltest meiner Dich freuen,
Wann ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir
O ihr Lieben! und lange, wie Du, o Mutter! zu leben
Will ich lernen, es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu Dir; dann segne den Enkel noch einmal,
Daß Dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

*) Hölderlin's Werke, Bd. 1, S. 86, in Homburg gedichtet.

Digitized by Google

Die Eichbäume.*)

Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! stebt, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch fröhlich und frei aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arm den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern wärd ich unter euch wohnen!

*) Hölderlin's Werke, Bd. 1, S. 101.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 19 1981
DUE APR '67 H
CANCELLED
DUE
CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google